

» Zeit zu sterben «



Herausgeber:

missio
glauben. leben. geben.

Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoflerstraße 26-28 • 80336 München
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Bärbel Zeimantz
Tel. 089/5162-223
b.zeimantz@missio.de

Redaktionsschluss: 12. Januar 2015
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau
Gedruckt auf FSC-Papier

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zeit zu sterben ...

Es ist das geschehen,
was ich immer
verdrängt habe,
vor dem ich die Augen
verschlossen habe.
Es ist aus und vorbei:
Tod und Ende.
Ich weiß nicht,
wie es weitergehen soll.
Ich stehe unter Schock.
Kann mich nicht mehr rühren,
obwohl ich davonrennen möchte.
Kann nicht weinen ...
Wie soll es weitergehen?



Und doch: Ich bin im Leid nicht allein.
Menschen und Gott stehen mir zur Seite,
tragen meinen Schmerz mit,
halten mein Wehklagen aus.

Auf Ihrem Weg hin zu Ostern, zur Auferstehung, zu
neuem Leben wünsche ich Ihnen, dass Sie Gottes Nähe
spüren.

Ihre

Bärbel Zeimantz
Bärbel Zeimantz

» Zeit zu sterben «

3

Blick in die Bibel

7

Mitten im Sterben stehen

Pastoral weltweit

9

- A Bestattung in der afrikanischen Tradition
- B Beten mit Händen

konkret erlebt

13

„Nehmt mein Joch auf euch ...“

Global denken – lokal handeln

15

- Der Tod! – und dann??
- Kirche für die Menschen

Liturgischer Impuls

17

Im Sterben nicht allein

Schule konkret

19

Umgang mit Verlust und Trauer

Kinder der Einen Welt

23

Ich weiß, dass einer mit mir geht

Medientipp

25

Pinnwand

26



„Das Geheimnis
von Tod und Leben“
Ausschnitt

Kungoni Art-Craft Centre, Malawi
Künstler: **Pater Claude Boucher** und **Tampala Mponyani**
Das Originalgemälde hängt bei missio München und ist die
theologische Vorarbeit der Hauskapelle von missio.

von Norbert Kuhn-Flammensfeld

Zu allen Zeiten und in den unterschiedlichsten Kulturen beschäftigten sich die Menschen mit den Fragen nach Leben, Sterben und Tod. In den Mythen und Märchen der Völker erscheint der Tod als Preis und Teil des Lebens. In einem afrikanischen Mythos bittet die Schildkröte den Schöpfer darum, Kinder bekommen zu dürfen und wird vor die Entscheidung gestellt, ewig und unveränderlich zu bestehen oder Nachkommen zu zeugen und zu sterben. Die Steine entscheiden sich für ersteres, Tiere, Pflanzen und Menschen lassen sich auf den Prozess des Werdens und Vergehens ein. Die Vorfahren sterben, um Platz für die Nachkommen zu machen. Schier unerträglich ist es allerdings, wenn Menschen ohne Nachkommen oder als Kinder sterben. Bei einem Indianerstamm am Amazonas wird Sterblichkeit als Preis des reichen Lebens gedeutet. Der Schrei des Savannenvogels lockte die Menschen einst aus der Tiefe der Erde in die obere Welt, in der es kostbare, nie gesehene Dinge gab, wie Früchte und wunderbare Schätze, aber auch faulendes Holz, Sterben und Tod. Ein Teil der Menschen kehrte angesichts der Vergänglichkeit in die Erde zurück, andere blieben im fruchtbaren Land und nahmen es in Kauf zu sterben.

Was wirklich beim Sterben passiert, bleibt Geheimnis. Die Kräfte schwinden, die Handlungsfähigkeit wird immer mehr eingeschränkt und das Leben zieht sich zurück bis der Mensch gestorben ist. Das Sterben endet mit dem Tod, doch sein Beginn ist nicht eindeutig festgelegt. Für manche ist das ganze Leben mit all seinen Verlusten und Abschieden eine Einübung ins Sterben, für andere beginnt das Sterben mit der Erfahrung der Einschränkungen des Alters oder der Diagnose einer lebensbegrenzenden Erkrankung. Die Medizin bezeichnet mit dem Begriff der „Finalphase“ die unmittelbare Zeit vor dem Eintritt des Todes, die Tage bis Stunden umfassen kann.

Im Buch Kohelet im Alten Testament heißt es: „Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte

Zeit. Eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben.“ *Koh 3,1-2* Alles hat seine Zeit. Gebären und Sterben, Werden und Vergehen werden in einem Atemzug genannt. Sie gehören bei aller Gegensätzlichkeit und Ungleichzeitigkeit zusammen zum Lauf des Lebens. Wie viele andere Erfahrungen des Lebens bilden sie die Lebenszeit eines Menschen, unabhängig von sozialer Stellung, Bildung oder moralischem Verhalten. Im Tod und in der Geburt sind alle Lebewesen gleich. Martin Luther vergleicht in seinem „Sermon von der Bereitung zum Ster-



© missio München

ben“ das Sterben des Menschen mit einer Geburt. Schmerzen und Beschwerden beim Sterben sind Geburtswehen auf dem Weg ins neue Leben. In diesem Vergleich kann der Sterbende sowohl die Mutter, die in Ängsten und Wehen gebärt, als auch das Neugeborene sein, das durch den engen Geburtskanal ins neue Leben geboren wird. Dieser Gedanke findet sich auch auf den Bildern der mittelalterlichen *Ars Moriendi*, in denen die Seele des Menschen nach dem Verscheiden in Gestalt eines Säuglings von Engeln in den Himmel getragen wird. In der traditionellen Gesellschaft waren Sterben, Tod und Trauer alltägliche Erfahrungen, die sich im normalen Lebensumfeld abspielten. Der Tod kam schicksalhaft, oft unvermittelt und zu früh. Kriege und Seuchen taten ein Übriges. Sterben war weder kontrollierbar noch steuerbar. Angesichts der Unausweichlichkeit des Todes suchten Menschen nach dem guten Sterben. Die Kunst des Lebens korrespondierte mit der Kunst des Sterbens. Sterben war der Übergang in ein besseres, ewiges Leben bei Gott. Darauf konzentrierten sich die Begleitung Sterbender und der Umgang mit den Toten. Ziel war die Vorbereitung auf

die Sterbestunde durch ein gottgefälliges Leben. Nach dem Versterben wurde das Leben der Verstorbenen in Ritualen gewissermaßen weitergeführt und der Vollendung bei Gott anheim gegeben. Diese rituelle Gestaltung des Abschieds vom Verstorbenen, die die Seele ins Jenseits geleitet, findet sich in vielen religiösen Traditionen. Das Sterben endet etwa in der tibetisch-buddhistischen Tradition nicht mit dem medizinisch festgestellten Tod, sondern dauert noch Stunden oder Tage fort. Auf diese Weise werden in vielen religiösen Traditionen der Umgang mit dem Verstorbenen und die Gestaltung der Trauerzeit vorgegeben. In unseren Breiten ist diese religiöse Verortung des Sterbens weitgehend verloren gegangen oder besitzt nur noch punktuell Bedeutung. Medizinische Fortschritte und das Gefühl der Machbarkeit haben die zu früheren Zeiten allgegenwärtige Ohnmacht gegenüber Krankheit, Sterben und Tod relativiert. In der modernen Gesellschaft erscheint Sterben als ein komplexes

net man in Filmen oder Fernsehserien. In Katastrophen- oder Terrormeldungen der Nachrichtensendungen oder Printmedien bleibt das Sterben abstrakt, lediglich die Anzahl der Opfer variiert. Die leibhaftige Begegnung mit Sterbenden findet aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung häufig erst im Erwachsenenalter statt, wenn wichtige Bezugspersonen sterben. Dennoch ist der Mensch heute mehr als in früheren Zeiten gefordert, sein Leben und auch sein Sterben individuell zu gestalten. Im Angesicht der Ohnmacht und Hilflosigkeit von Krankheit, Alter und nahendem Tod soll er beispielsweise über die Gestaltung seines Lebensendes verfügen. Die Forderung nach Selbstbestimmung birgt jedoch die Gefahr von Überforderung, Isolation und Vereinzelung. Trotz aller Gestaltungsmöglichkeiten und Fortschritte behält das Sterben seine existentielle Unverfügbarkeit und Einmaligkeit. Diese hängt mit der Einmaligkeit des Menschen und seinem ureigenen Lebensweg zusammen.

„O Herr, gib jedem seinen eignen Tod. Das Sterben, das aus jenem Leben geht, darin er Liebe hatte, Sinn und Not.“ Mit diesen Worten drückt Rainer Maria Rilke diesen Zusammenhang von Leben und Sterben aus. Wer über sein Leben nachdenkt oder spricht, begegnet immer auch der eigenen Begrenztheit und Sterblichkeit. Umgekehrt ist ein Nachdenken oder Sprechen über das Sterben nicht möglich, ohne dabei dem Leben zu begegnen. Im Sterben kann sich manches in der Biographie eines Menschen abrunden, manchmal scheint so etwas wie eine letzte Rei-



© Bärbel Zeimantz

medizinisches, technisch organisiertes, häufig institutionalisiertes Geschehen. Das Sterben soll kontrollierbar, standardisiert und bewertbar sein. Vergänglichkeit und Sterben stehen dem Gedanken des Wachstums, des „Höher, Schneller, Weiter“ im Wege. Dafür braucht es Vitalität, Elan und möglichst lang andauernde Jugend. Die Fortschritte der Medizin haben ein Übriges getan, das Leben zu verlängern und das Sterben hinauszuzögern. Gut stirbt, wer im hohen Alter, schnell, natürlich, schmerzfrei und selbstbestimmt bei guter Gesundheit und ohne Krankheit, Siechtum oder Leiden sein Leben beendet. Gedanken an das eigene Sterben werden nach Möglichkeit so lange hinausgeschoben, bis man ihnen nicht mehr ausweichen kann, oder an Experten der Hospiz- und Palliativarbeit delegiert. Zugleich geht das ursprüngliche Wissen um den Umgang mit Leiden, Sterben und Tod verloren. Den meisten Sterbenden und Toten begeg-

nung im Angesicht des unausweichlichen Endes spürbar. Häufig bleiben allerdings angesichts der existentiellen Überforderung von Sterben und Tod mehr Fragen und Ungeklärtes. So bleiben Sterben und Leben Fragment, das bruchstückhaft auf das Ganze verweisen und hoffen. Hinzu kommt, dass die Betrachtung des Sterbens im Nachhinein immer nur von außen vorgenommen und nie der Komplexität des Ereignisses gerecht werden kann. Von daher ist eine Bewertung des Sterbens als guter oder schlechter Tod oder die Idee von einem „schönen Sterben“ problematisch.

Derzeit findet in Deutschland eine gesellschaftliche Debatte um die Tötung auf Verlangen und den ärztlich assistierten Suizid statt. Hinter diesem Wunsch nach einer gesetzlichen Regelung stehen häufig die Angst vor einem unwürdigen und leidvollen Sterben und die Sorge, auf an-

dere angewiesen zu sein und ihnen zur Last zu fallen. Der Suizid oder die Tötung auf Verlangen erscheinen als letzter Ausweg im Angesicht unerträglichen Leidens. Diese Debatte spiegelt in weiten Teilen auch die Ängste gesunder Menschen vor dem Sterben wider. Es geht dabei um weit mehr als um eine gesetzliche Regelung, nämlich um die Entwicklung einer grundsätzlichen Haltung zu Sterben, Leiden und Tod in Medizin und Gesellschaft. Notwendig ist eine neue Balance zwischen einer individuellen Gestaltung des Gestaltbaren und einer Solidarität der Gemeinschaft, die das Sterben begleitet und daran Anteil nimmt. Insofern sollte etwa eine Patientenverfügung als Patientenversorgung ein Anlass zum Gespräch über Leben und Tod mit nahestehenden Menschen sein. Eine Vergewisserung, dass ich auch in der Ohnmachtssituation des Sterbens Teil der menschlichen Gemeinschaft bin, die bereit und in der Lage ist, meinen Abschied aus dem Leben mitzutragen. Einer Gemeinschaft, die den Wert des zu Ende gehenden Lebens nicht gegen Kosten für Pflege und Medizin aufrechnet. Es braucht ein neues Verhältnis zum medizinisch Machbaren und zum Unverfügbaren. Durch die Fortschritte der Medizin wurde vieles am Lebensende gestaltbar und planbar. Dies birgt die Gefahr, dass die Unverfügbarkeit und Ohnmachtserfahrung im Angesicht von Sterben und Tod ausgeblendet und verdrängt werden. Gefragt ist eine neue Gelassenheit im Umgang mit dem Geheimnis des Sterbens. Der Kampf für das Leben und die Annahme des Sterbens gehören zusammen. Sterben ist keine Krankheit, keine Diagnose, sondern Teil des Lebens.

Erfahrungen zeigen dabei, dass der Wunsch nach einer Beendigung des Lebens in den Hintergrund tritt, wenn die Betroffenen Zugang zu hospizlicher und palliativmedizinischer Versorgung und Begleitung erhalten. Der Wunsch nach der Beendigung des Lebens ist häufig der Wunsch nach einer Veränderung des unerträglichen Zustands. Insofern kann eine angemessene Antwort auf das Leiden kranker und sterbender Menschen nur in der kompetenten medizinischen, pflegerischen, psychosozialen und spirituellen Zuwendung und Versorgung liegen und nicht in einer Gesetzesänderung.

Voraussetzung dafür ist eine Haltung, die Wert und Würde jedes Menschen gerade auch in der Situation der Krankheit gewahrt sieht und sich der Aufgabe stellt, die

Zeit des Sterbens als Lebenszeit anzunehmen und zu gestalten. Es geht um eine ganzheitliche, individuelle Betreuung und Begleitung mit dem Ziel der Förderung der



© Bärbel Zeimantz

Lebensqualität. Das bedeutet, die medizinische Symptomatik so zu kontrollieren, dass es möglich wird, die letzte Lebenszeit bewusst zu erleben. Häufig gibt es Beziehungen zu klären oder Dinge zu regeln und zu ordnen. Es geht um Fragen nach dem Sinn und Wert des eigenen Lebens, um den Umgang mit Schuld, Scheitern und Unerledigtem im Leben. Das kann heißen, mit einem liebevollen, barmherzigen Blick auf das Leben in seiner Fragmentarität zu schauen und die zur Verfügung stehenden Lebensmöglichkeiten wahrzunehmen. Notwendig in der Begleitung ist dabei ein Miteinander unterschiedlichster Berufsgruppen. Sterbebegleitung ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die von Ärzten, Pflegenden, Psychologen, Therapeuten, Sozialarbeitern, Hospizbegleitern, Seelsorgern usw. gemeinsam mit Angehörigen und Freunden übernommen wird. Im Mittelpunkt steht ein bedürfnisorientiertes, empathisches Mitgehen mit dem Ziel, die letzten Tage des Lebens zu erfüllter Lebenszeit werden zu lassen. Dieses umfassende Betreuungsangebot ist die menschliche Antwort auf die existentielle Not, die mit dem Sterben verbunden ist.

Durch die moderne Hospiz- und Palliativversorgung erhält die Gestaltung des Sterbens Raum und damit auch Zeit. In vielen Krankenhäusern gibt es palliativmedizinische Dienste oder Palliativstationen. In den Senioreneinrichtungen wächst das Bewusstsein für Hospiz- und Palliativkultur. Hospize bilden einen Schutzraum für die letzte Lebenszeit. Durch den Ausbau der ambulanten Versorgungsstrukturen wird für immer mehr Menschen der Wunsch nach einem Sterben zuhause erfüllbar.

Das Christentum hat in der Begleitung Kranker und Sterbender eine lange Tradition. Theologisch geht es dabei um ein prophetisches Zeichen gegen die Verbindung von Krankheit und Gottesferne und um die Botschaft eines mitleidenden Gottes, der sich gerade den Kranken und Schwachen zuwendet. Das Gleichnis vom Weltgericht im Matthäusevangelium „ich war krank, ihr habt mich besucht“ Mt 25,36 stellt den Krankenbesuch als Heilsvoraussetzung und zugleich Möglichkeit der Begegnung mit dem leidenden Christus dar. Dabei geht es keineswegs um eine spirituelle Überhöhung des Leidens im Sinne einer Leidensmystik als Selbstzweck. Krankheit und Leiden stellen immer einen Auftrag zur Unterstützung, zur Solidarität und zum heilsamen Handeln dar. Einen Auftrag an die christliche Kirche, an die christliche Gemeinde, den es gerade in heutiger Zeit neu zu entdecken gilt. Die moderne Hospizbewegung hat ganz wesentlich christliche Wurzeln und wurde insbesondere in Deutschland auch von Klinikseelsorgenden mitgeprägt. Dennoch sieht das Engagement für Kranke und Sterbende in den Pfarrgemeinden sehr unterschiedlich aus. In den Gemeinden gibt es Besuchsdienste für Kranke und Sterbende. Viele Seelsorgerinnen und Seelsorger bezeichnen die Begleitung Kranker und Sterbender als Basis ihrer Arbeit. Allerdings haben Palliativdienste mancherorts Probleme, Seelsorgerinnen und Seelsorger für die Begleitung sterbender Menschen und ihrer Angehörigen zu erreichen.

Im Buch Kohelet wird das Memento mori zum *carpe diem*. Dort heißt es: „Alles, was deine Hand solange du Kraft hast, zu tun vorfindet, das tu! Denn es gibt weder Tun noch Rechnen noch Können noch Wissen in der Unterwelt, zu der du unterwegs bist.“ Koh 9,10 Die Tatsache der Sterblichkeit wird hier zur Quelle der Kreativität und zur Aufforderung, das Leben im Heute zu gestalten. Sterben wird nicht als „Unzeit“ oder „Betriebsunfall der Vitalität“ betrachtet, sondern ins Leben integriert. Die Herausforderung besteht darin, Zeit und den Zeitpunkt des Sterbens aus der Hand zu geben und sich zugleich auf diese Lebenssituation einzulassen und Möglichkeiten des Umgangs zu suchen und zu erproben. Sei es beim plötzlichen Tod mit kurzem Sterben oder auch beim langsamen Schwenden der Kräfte zwischen Hoffen und Bangen angesichts einer fortschreitenden Erkrankung oder auch des Alters. Erleichternd beim Sterben können Vorstellungen von einem Ziel des Lebens und einer Hoffnung auf ein Danach sein. In diesem Zusammenhang ist auch eine christliche Deutung des Sterbens und des Todes unter den Bedingungen heutigen Sterbens neu zu entdecken. Insbesondere die Hoffnung darauf, dass obwohl der Tod das Leben in all seinen irdischen Vollzügen beendet, die liebende Zuwendung Gottes den Menschen nicht im Tod belässt. Es gilt, eine zeitgemäße Sprache zu finden,

» „ich war krank, ihr habt mich besucht“ «

Mt 25,36

die der vereinfachenden Deutung des Todes als „Exitus“, „es ist alles aus“, einen „Transitus“ entgegensetzt. Das ist etwas anderes, als das „es ist alles aus“ durch ein banales „weiter so im ewigen Leben“ zu ersetzen. Vielmehr geht es um Vollendung und Ziel der Existenz im Licht der Unbegreiflichkeit Gottes. Eine Hoffnung, die jenseits alles Erwartbaren liegt, eine Unbegreiflichkeit, der ich mich anvertrauen darf. Im Mittelpunkt des Christentums stehen Tod und Auferstehung. Für diese unaussprechliche Lebenswirklichkeit unserer heutigen Zeit angemessene Worte und Ausdrucksformen zu entdecken, das ist die große Aufgabe in der Begleitung von Menschen im Angesicht des Todes und auch im Dialog mit Medizin und Gesellschaft und auch nichtchristlichen Religionen und Weltanschauungen. Der Sprache der modernen Wissenschaft, des Materiellen und Machbaren muss die Sprache der Poesie, der Religion und auch der Mystik hinzugefügt werden. Erst dann wird es möglich, sich der Wirklichkeit des Sterbens in

der Vielfalt seiner Dimension anzunähern. In Worten und Schweigen, Bildern, Zeichen und Ritualen. Erst dann entfaltet die Verheißung, dass Sterben ins Leben führt und im Tod das Leben ist, ihre Kraft.

In Psalm 90 findet sich die Bitte „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterblich sind, auf dass wir klug werden ...“ Max Frisch berichtet in den Tagebüchern davon, wie das aussehen kann: „Heute fragt Ursel, unsere Sechsjährige, mitten aus dem Spiel heraus, ob ich gern sterbe. Alle Leute müssen sterben, sage ich hinter meiner Zeitung: Aber gern stirbt niemand. Sie besinnt sich. Ich sterbe gerne! Jetzt? sage ich: Wirklich? Jetzt nicht, nein, jetzt nicht. Ich lasse die Zeitung etwas sinken, um sie zu sehen, sie sitzt am Tisch, mischt Wasserfarben. Aber später, sagt sie und malt mit stiller Lust: Später sterbe ich gerne.“

Vielleicht ist es das, was uns fehlt, ab und zu, unbedarft, wie ein Kind, ans Sterben zu denken. Gerade dann, wenn das Lebensende noch in un-absehbarer Ferne zu liegen scheint. Ohne Angst und im Bewusstsein, dass das Sterben zur Fülle des Lebens gehört und in die Fülle des Lebens führt.

Literatur

Heller, Birgit, *Wie die Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbebegleitung*, Freiburg 2012

Heindrichs, Ursula (Hrsg.), *Tod und Wandel im Märchen*, Regensburg 1991



Norbert Kuhn-Flammensfeld

Fachbereichsleiter Hospiz und Palliativ
Erzbischöfliches Ordinariat
München
Tel. 089/2137-2318
nkuhn@eomuc.de

» Mitten im Sterben stehen «

von Lothar Wagner

Senesie war ein lebhafter Junge, und nun liegt er halbtot vor mir im Freien. Die Medikamente ermöglichen ihm nur noch ein schmerzfreies Sterben. Das jedoch scheint trügerisch. Denn er wie auch ich leidet unvorstellbares Leid. Nur noch schwer kann er sich verständigen. Zum Gehen ist er zu schwach. Ich kann ihm nicht die Hand halten, ihm nahe sein. Wie gern würde ich ihn in meine Arme nehmen! Senesie hat nur noch wenige Stunden zum Leben, Zeit zum Sterben. Zwischen uns gibt es eine Distanz von fünf Metern. Er ist infiziert, infiziert mit dem Ebolavirus. Kontakt gilt es zu meiden. Er selbst hat seine Eltern beim Sterben begleitet. Er war ihnen nahe, hatte Körperkontakt und bezahlt nun mit seinem Leben. Seine und auch meine Zeit zum Sterben sind angebrochen.

Ich hocke in der prallen Mittagssonne vor Senesie in Lokomasana, einem kleinen und überschaubaren Dorf im Westen Sierra Leones. Im Wissen, dass er im Übergang vom irdischen zum himmlischen Leben ist, möchte ich diese Zeit bei ihm sein. Was soll ich sagen, tun, machen? Kann ich mit ihm über den Tod sprechen? Ich erzähle ihm von einer Wanderung auf einer wunderschönen Straße, für die Berge und Täler eingeebnet und Wüsten zu paradiesischen Landschaften mit üppigen Wasserläufen und Schatten spendenden Bäumen verwandelt werden. Er lächelt. Ob er die spannende Erzählung aus dem Deuterodesaja kennt? Ich spüre, dass er nun Wärme empfängt und die Einsamkeit weicht. Ich gehe in meiner Traumreise weiter. Das Ziel der Reise ist Jerusalem. Ob er eine Stärkung für die Reise möchte, frage ich ihn zwischendurch. Er bejaht, und ich rühre ihm wieder ein Wassergetränk mit Mineralien und Vitaminen an.

Die Traumreise hat ihn ermüdet. Sichtbar zufrieden geht er die Wanderung in Gedanken weiter. Was ihm alles auf dem Weg begegne, will ich wissen. Und mit schwacher Stimme und mit geschlossenen Augen zählt er eine Reihe von Menschen auf: seine Mutter und sein Vater, seine Brüder und seine Schwestern, seine Freunde und Lehrer. Es scheint ein Rückblick in Dankbarkeit zu sein. Meine eigenen Gefühle spielen verrückt. Immer die quälende Frage: Warum dieses unvorstellbare Leid für diesen Jungen, den ich seit Jahren kenne? Und dann der Versuch, all diese Fragen zu unterdrücken, die aber immer wieder hochkommen. Ich kann es nicht akzeptieren. Ich möchte alles im Griff haben. Perfektes Handeln. Und wieder, was kann ich denn tun, machen? Und ich bemerke meine Grenzen. Senesie erzählt von seiner jüngeren Schwester. Gemeinsam sind sie jeden Morgen zur Schule gegangen. Immer wieder stockt er, räuspert sich. Die Schwester starb letzte Woche. Er schaufelte das Grab und stellte Blumen an die Stätte.

Ich spüre, dass die Zeit des Sterbens von Senesie direkt und unmittelbar auch die Zeit meines eigenen Sterbens umfasst. Ich stehe mittendrin im Sterben. In meinem Denken vermeide ich theologische Floskeln, ja, eine kindische Himmelskomik. Schlagartig bekommt die Aussage aus dem Buch Jesus Sirach eine neue Relevanz für mein Leben: Was du auch tust, denke an dein Ende *Sir 7,36*. In unserer Ordensgemeinschaft der Salesianer wird die „Übung vom guten Tod“ gepflegt, zu der immer wieder der Gründer Don Bosco mahnte. Eine gute Gewissensforschung. Ein wahrhaftiges Leben. Ein Leben in Gebet und Nächstenliebe. Was macht eine gute Zeit zum Sterben aus? Wann beginnt sie? Wie wird meine unmittelbare Zeit des Sterbens? Ich merke, dass ich von meinem eigenen Tod umfungen bin. Meine Zeit ist begrenzt, und



Isolationsraum des Tubmanburg Hospital in Bomi County

mit hoher Geschwindigkeit rase ich auf mein eigenes Sterben zu. Ich formuliere gute Vorsätze, da ich nun direkt dem Tod gegenüberstehe. Ob ich mich daran halte?

Senesie zittert am ganzen Körper. Das Fieber steigt. Immer wieder erbricht er. Er klagt über Gliederschmerzen. Der Kreuzweg Jesu wird mehr und mehr erfahrbar. 2015 in Sierra Leone. Es ist drei Uhr Nachmittag. Es sind die vielen Ebolainfizierten, die den historischen Kreuzweg für mich aktualisieren. Im Hier und Jetzt. Und welche Rolle nehme ich am Weg ein? Reiche ich das Schweißstuch wie Veronika? Helfe ich, das Kreuz zu tragen wie Simeon? Oder mache ich mich aus dem Staub wie die Jünger? Kann ich dem auf den Tod zugehenden Menschen überhaupt nahe sein? Was verbindet uns? Die Nähe, das Mitgefühl, die Liebe? Wie gerne würde ich Senesies Leid teilen. Er ist so jung und hat das Leben noch vor sich, obwohl sein Leben recht bald ein Ende haben wird. Was denkt er? Und ich frage ihn, was er haben möchte. Ich hoffe, dass ich etwas machen kann. Er ist zu schwach zum Antworten, und ich quäle ihn nicht mehr mit meinen Fragen, die ihn scheinbar Kraft kosten. Ich gebe Senesie fiebersenkende Medikamente, und er scheint wieder ruhiger zu werden.

Voller Zorn frage ich mich, wo die internationalen Hilfen sind? Warum kann Senesie nicht behandelt werden? Vor einer Woche habe ich die neu eingerichtete Hotline der Weltgesundheitsorganisation angerufen. Auch wieder eine Verzweilungstat. Nur Willenserklärungen. Keine Hilfe. Ich spüre Wut in meinem Bauch. Es fehlen Krankentransporte, Labore, Behandlungszentren, Personal und Material. Ich scheine wieder vor dem Tod zu fliehen. Ich will es nicht wahrhaben, dass das Leben des jungen Menschen, meines jungen Freundes, zu Ende geht. Ich kann und will nicht akzeptieren, dass Senesie dieses Leid durchleben muss. Und dann merke ich schnell, dass ich die Person bin, die nun gefragt, gefordert ist. Die Zeit zum Sterben von Senesie soll gelingen. Ich beobachte Senesie und schaue dabei die leerstehenden Häuser im Dorf an. Er ist der Letzte im Dorf. Die Überlebenden sind geflohen. Die Hitze macht mir zu schaffen. Ich lasse meinen Kopf hängen. Die Sonne geht unter.

Wo ist Gott? Die Gottesferne ist greifbar, und doch kommt mir ins Bewusstsein, dass nun nur noch Gott allein helfen kann. Und dann wieder fühle ich Zorn und Wut auf Gott. Fluchpsalmen gehen mir durch den Kopf. Eine Ambivalenz, die ich in den letzten Wochen oft erlebt habe. Ja, nur Gott führt in einen neuen himmlischen Aufbruch. Der Prophet verkündet: „Deine Toten werden leben, die Leichen stehen wieder auf.“ *Jes 26,19* Eine warme, angenehme Windbrise umfängt mich. Und ich beginne zu beten, laut, sodass Senesie in Gedanken mitbeten kann. Ich versuche, sachlich zu bleiben. Meine Bodenständigkeit soll nicht abhanden kommen. Das Kontrollierbare gibt Sicherheit. Und schließlich singe ich, dass die Engel ihn begleiten mögen. Und ich spüre mehr und mehr, wie emotional ergriffen ich bin und weine. Nicht vor Schmerz und Trauer. Vielmehr aus Freude, dass der Himmel sich über uns geöffnet hat und Senesie in das

himmlische Jerusalem einzieht. Millisekunden des Glücks. Ein Kairos, der den Himmel auf Erden mit menschlichen Sinnen erfahrbar macht.

Leere ...
unendliche Leere
einfach leer

Unfassbar,
ich blicke ins Nichts.
Ich habe keinen Ort mehr,
wo ich mit meinem Schmerz hin kann.
Der Raum für meine Trauer ist mir genommen.
Nichts ist mehr für mich greifbar.
Ich bin verzweifelt.
Niemand ist mehr da.
Wo soll ich hin?
Was gibt mir Orientierung?
Es ist nur Leere um mich und in mir.

Bärbel Zeimantz

Senesie ist tot. Ich lege eine Decke über ihn. Erst spät in der Nacht gehe ich zu meinem Auto und schlafe einige Stunden. Und es sollte so sein, dass sein Leichnam erst nach drei Tagen von den staatlichen Stellen abgeholt wird. Er wird ohne Trauerzeremonie mit vielen anderen Ebolatoten in einem Massengrab beerdigt. Senesie wurde 17 Jahre alt und hat wie seine gesamte Familie die Ebolapandemie nicht überlebt. 450 Kinder und Jugendliche in Sierra Leone ereilte das gleiche Schicksal wie Senesie.



© Jörg Löffke/Don Bosco Fambul

**Bruder Lothar Wagner
SDB**

arbeitet in Sierra Leone mit
Ebolakranken

A » Bestattung in der afrikanischen Tradition «

von Pierre Dione

Der senegalesische Dichter und Schriftsteller Birago Diop gibt wider, wie die Afrikaner im Allgemeinen den Tod wahrnehmen, wenn er schreibt:

*„Die Gestorbenen sind nie fortgegangen:
Sie sind im heller und im dunkler werdenden Schatten.
Die Toten sind nicht unter der Erde:
Sie sind im Baum, der ächzt,
Sie sind im Gehölz, das knarrt,
Sie sind im Wasser, das fließt,
Sie sind im Gewässer, das ruht,
Sie sind in der Menschenmenge,
Die Toten sind nicht tot.“¹*

Von den Afrikanern wird der Tod traditionell also als ein Übergang in ein anderes Leben aufgefasst. Das für das Begräbnis vorgesehene Ritual soll diesen Übergang erleichtern. Wie soll nämlich die Klippe des Todes gemeistert werden, und wie soll Zutritt zur Welt der Ahnen erlangt werden, wenn die irdischen Schulden noch nicht beglichen sind? In ihrer Gesamtheit sind die sozialen Verfehlungen, die Fehler, die die Beziehungen des Verstor-

ze Reihe von Riten, die für die Vergebung stehen, die alle ihm einmütig gewähren, damit auch Gott ihm sein Erbarmen schenken kann.

Das lässt uns begreifen, dass der Afrikaner an Gott glaubt, aber an einen so transzendenten und so erhabenen Gott, dass man sich an die Welt der Geister wenden muss, um seine Gunst zu erlangen. Diese Geister sind übrigens nichts als die Ahnen, die ihr Recht ausüben, über die Gemeinschaft zu wachen und Vergeltung oder Bestrafung walten zu lassen.

Der Tod ist somit wie eine Geburt, und man könnte sagen, er sei eine dritte Geburt, nach dem eigentlichen Geborenwerden in diese Welt hinein und nach der „Geburt“ der Initiation, die den Übergang in die Erwachsenenwelt ermöglicht. Der Tod ist so wichtig, dass, wenn er eingetreten ist, am meisten Menschen zusammenkommen. Somit wird die Bestattung einer betagten Person unter dem Zeichen der Danksagung gelebt, und dadurch entstehen exorbitant hohe Ausgaben.

Die Serer

Die Serer leben im Zentrum des Landes sowie an der kurzen senegalesischen Küste. Die meisten senegalesischen Priester und Bischöfe entstammen dieser Ethnie, die schon sehr früh zu den Missionaren in Kontakt kam.



© missio München

Sie sind im Baum, der ächzt ...

benen² zu den anderen Menschen schädigen konnten, wie Schulden, die seiner Seele Fesseln anlegen können. Die Gemeinschaft im Allgemeinen und die Familie des Verstorbenen im Besonderen haben daher die Pflicht, dessen offene Rechnungen zu begleichen durch eine gan-

den Familienmitgliedern, die weiter entfernt wohnen. Während die Frauen schrille Schreie ausstoßen und wehklagen, bringen die Männer die Kinder vom Haus des Toten weg und trösten die Personen, die von dem Todesfall direkt betroffen sind.

Die Verkündung des Todes

Der Tod wird durch den Klang des Tamtam³ verkündet. Am Rhythmus und an der Anzahl der Trommelschläge erkennen die Dorfbewohner, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Alle Dorfbewohner laufen dann zum Haus des Toten, und die Frauen geben ihrer Verbundenheit mit dem Verstorbenen und ihrer Sympathie zu der trauernden Familie durch Schreie und Wehklagen Ausdruck. Dann reiten junge Frauen und Männer zu den Nachbardörfern und zu

1) Birago DIOP, Recueil „Leurres et leurs“, 1960, Ed. Présence Africaine

2) Der Einfachheit halber wird in diesem Text von Toten oder Verstorbenen meist nur in der maskulinen Form gesprochen; mitgemeint ist immer auch die feminine Form. (Anm. d. Übers.)

3) Tam-tam ist eine afrikanische (Signal)trommel. (Anm. d. Übers.)

Das rituelle Bad

Das Waschen des Toten ist obligatorisch, unabhängig von dessen Alter. Sobald der Tod festgestellt worden ist, wird die Leiche hinter eine Hütte zu dem Ort getragen, der für das Bad gedacht und mit Palisaden umzäunt ist. Gemäß der Ahnenreihe des Verstorbenen können zu dem eigentlichen Bad auch Besprengungen oder Beschwörungen gehören. Der Verstorbene wird auf ein Bett gelegt, das aus Holzfasern gemacht ist. Das Bad ist die letzte Reinigung, ehe der Verstorbene aus dieser Welt scheidet, in der die menschliche Erfahrung ihn mit dem Guten und mit dem Bösen in Kontakt gebracht hat. Bei der Geburt bedeutete das Bad der traditionellen Taufe den Eintritt in diese Sinneswelt, die auch die Welt ist, in der häufig die Dunkelheit vorherrscht. Beim Tod geht es auch darum, so die Geburt eines neuen Lebens zu besiegeln.

Nach dem Bad werden die sterblichen Überreste in einen weißen Schurz gekleidet. Alle Mitglieder der Familie des Verstorbenen tragen als Zeichen der Trauer einen weißen Schurz. Somit ist in den meisten afrikanischen Traditionen nicht Schwarz, sondern Weiß die Farbe der Trauer.

Das Begräbnis

Bei den Serer wird die Beerdigung noch am Todestag selbst durchgeführt. Es gehört sich nicht, die Leiche dessen, dessen Seele bereits gegangen ist, lange zu behalten. Die Totengräber sind junge Leute aus dem Dorf, die bereits den wichtigen Übergangsritus der Initiation erlebt haben. Während sie das Grab ausheben, setzt sich die Prozession in Richtung Friedhof in Bewegung. Es sei angemerkt, dass der Friedhof ein noch junges Phänomen ist. In früheren Zeiten beerdigte jede Familie ihre Lieben auf ihrem eigenen Feld, und manchmal nahe beim Haus. So konnten über den Gräbern der Ahnen regelmäßig Trankopfer gebracht werden.

Frauen gehören der Friedhofsprozession nicht an. Beim Begräbnis wird der Kopf des Verstorbenen nach Osten ausgerichtet, und der Verstorbene wird auf die rechte Seite gelegt. Die Verwendung von Särgen ist in der Tradition der Serer unbekannt. Die Leiche kommt direkt in Kontakt mit der Erde.

Nach der Rückkehr vom Friedhof finden die Totengräber am Eingang des Hauses der Familie des Toten Gefäße mit Wasser. Sie waschen sich die Hände und binden den Kreis der Ahnen mit ein. Durch die Verteilung von Keksen oder Hirsefladen wird es jedem möglich, seine Gemeinschaft mit dem Verstorbenen und seinen Angehörigen zu bezeugen, und vor allem auch, zu zeigen, dass man aktiv an den Gebeten teilnimmt, die für die Seelenruhe des Verstorbenen formuliert werden.

Freilich müssen gehaltvollere Mahlzeiten folgen, damit all jene, die von weiter her gekommen sind, satt werden können.

Die rituelle Mahlzeit

Die rituelle Mahlzeit kann für den Tag der Beerdigung organisiert werden, oder aber für den achten Tag nach dem Todestag oder sogar für ein Jahr nach dem Todestag. Die

Festlegung des Termins hängt von der Bedeutung des Toten und von den Mitteln ab, über die die Familie verfügt. Die Beerdigung wurde teuer, wenn der Tote im Greisenalter war. Für die ganze Nacht wurden Tänze organisiert und Tiere geopfert. Wenn die Kinder des Verstorbenen eine traurige Miene gemacht haben, durften die Enkel und Urenkel sich freuen, ihren Großvater oder ihre Großmutter gekannt zu haben, die nun gerufen war, sich zu den Ahnen zu gesellen.

Anhaltspunkte für die Inkulturation

Aus allem bisher Gesagten wird deutlich, dass der Serer weder ein Atheist noch ein Animist ist. An seiner Art, den Tod zu feiern, erkennen wir, dass dabei in Wirklichkeit das Leben gefeiert und wertgeschätzt wird. Der christliche Wert der Hoffnung wird dadurch angedeutet, dass in dieser Tradition der Tod der menschlichen Existenz kein Ende setzt. Am Ritual lässt sich schemenhaft die Nähe zwischen den Lebenden und den Toten erkennen, die an die „Gemeinschaft der Heiligen“ aus dem Glaubensbekenntnis erinnert.

Sogar die Farbe muss den Bibelwissenschaftlern und Theologen etwas sagen, denn in der Bibel erinnert die Farbe Weiß an die Auferstehung. Am interessantesten an alledem ist natürlich der noch nicht explizit geäußerte Glaube an die Auferstehung und an das Ewige Leben. Die Inkulturation hätte unter anderem die Aufgabe, sich auf das, was praktiziert wird und was dem Evangelium nicht zuwiderläuft, zu stützen, um es sich anzueignen und somit wiederum eine Katechese über die Taufe und den Tod zu entwickeln.

Die Rituale der Bestattung und der Witwenschaft enthalten viele positive Aspekte, aber auch Vorgehensweisen, die mit dem christlichen Glauben nicht vereinbar sind. Die Theologen müssen noch viel mit den Katecheten und den Ältesten zusammenarbeiten, um das Praktizierte gut zu verstehen, damit die Inkulturation nicht nur eine Annäherung des Evangeliums an Kulturen ist, sondern darin besteht, dass afrikanische Kulturen sich an das Evangelium anpassen und auf Christus hören, der nicht gekommen ist, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.

Vgl. Mt 5,17

Übersetzung Ulrike Kaps

Beim Text handelt es sich um ein französischsprachiges Originalmanuskript des Autors.



Abbe Pierre Dione

Bischofsvikar und Dom-
pfarrer von St. Theophil in
Kaolack, Senegal.

Diesen Beitrag
finden Sie in
voller Länge
im Internet.
Bitte klicken Sie auf



www.missio-konkret.de

B » Beten mit Händen «



© HOPE Cape Town

Pfarrer Stefan Hippler aus Bitburg ist Vorstandsmitglied und Mitgründer von HOPE Cape Town, Südafrika. Von 1997 bis 2009 war er Pfarrer der deutschsprachigen katholischen Gemeinde in Kapstadt. Heute nimmt er als „residing priest“ in der Erzdiözese Kapstadt Vertretungsaufgaben wahr und arbeitet im HIV/AIDS-Bereich.

Die Gesamtbevölkerung Südafrikas beträgt ca. 50 Millionen. Davon sind zwischen 5,7 und 6,5 Millionen Menschen HIV-positiv und mit 2,1 Millionen Personen in Behandlung die weltweit größte Gruppe. In Europa ist HIV eher ein Randgruppenvirus (Bisexuelle, Homosexuelle, Drogenabhängige, Migranten), in Südafrika betrifft es vor allem Heterosexuelle und ist damit eine Frauenkrankheit. Täglich infizieren sich in Südafrika ca. 1.200 Menschen.¹ Mit mehr als 500 Toten pro Tag als Folge von HIV/AIDS ist dies immer noch die Todesursache Nummer eins. Jedoch muss man klar sagen, dass niemand unmittelbar an AIDS stirbt.

Vor einigen Jahren hat ein Arzt es gewagt, auf dem Totenschein AIDS als Ursache anzugeben, was rein medizinisch gesehen falsch ist. Dafür musste er in der Öffentlichkeit viel Kritik einstecken. Offiziell sterben die Erkrankten an Tuberkulose, aufgrund von Resistenzen wirken die verabreichten Medikamente nicht mehr. Ab einem gewissen Laborwert haben HIV-Infizierte vom Staat aus ein Anrecht auf Behandlung. Für diese Patienten – 80 Prozent der Südafrikaner haben keine Krankenversicherung und sind somit auf den Staat angewiesen – gibt es lediglich zwei medikamentöse Behandlungsmöglichkeiten. Aufgrund nicht kontinuierlicher Einnahme und daraus entstehender Resistenzen sind die staatlichen Therapie-

möglichkeiten schnell ausgeschöpft. Die Zunahme von Resistenzen muss auch weltweit zu denken geben.

Die Situation HIV-Positiver

Die Mehrheit der Betroffenen kommt aus ärmeren Schichten, jedoch gibt es auch Infizierte aus gehobenen Schichten. Armut bedingt ein schwächeres Immunsystem und kann zur Prostitution führen. Einen problematischen Stellenwert haben im Western Cape derzeit vor allem die sogenannten „Sugar Daddys“: Männer im Alter zwischen 40 und 50 Jahren bieten jungen Mädchen „materielle Sicherheit gegen Sex“.

Die meisten Erstmanifestationen werden bei Schwangerschaften diagnostiziert. Hier greift dann das Programm „Prevent mother to child transmission“ (Vermeidung der Mutter-Kind-Übertragung) zur weiteren Betreuung und Behandlung der werdenden Mütter ein. Ziel ist es, die Infektion des Kindes zu verhindern. In vielen Townships leiden HIV-Infizierte unter Stigmen, beispielsweise wird ihnen die Benützung öffentlicher Toiletten untersagt. Zurzeit entwickelt HOPE Cape Town ein Nachsorgeprogramm für HIV-positive Kinder. Ein großes Problem ist, dass viele Mütter nicht zu Hause besucht werden möchten, da sonst die Nachbarn etwas erfahren könnten.

Aus der immer noch bestehenden Stigmatisierung resultiert oftmals das Verschweigen der Krankheit. Die Arbeit mit der Personengruppe HIV-Positiver bedarf eines ganzheitlichen Ansatzes, da die Krankheit materielle, soziale und gesundheitliche Probleme herbeiführt.

Mein Credo, welches auch meine Arbeit bestimmt, lautet, jedem Menschen die bedingungslose Liebe Gottes zuzusagen und sie ihn spüren zu lassen. Jeder hat ein anderes Bedürfnis, diese Liebe zu spüren. Im Jahr 1999/2000 wurde ich angefragt, an einem kleineren Hilfsprojekt in einem Krankenhaus teilzunehmen. Daraus ist letztlich HOPE Cape Town entstanden. Obwohl ich nie in Afrika und im Bereich HIV arbeiten wollte, bin ich jetzt schon seit 17 Jahren dort tätig und kann mir nichts anderes mehr vorstellen.

HOPE Cape Town

HOPE Cape Town ist durch seine Arbeit bestrebt, die Lebensqualität von Kindern und deren Familien, die von HIV/AIDS betroffen sind, zu verbessern, damit diese ihr

1) Vgl. Homepage www.hopegala.de

volles Potenzial erreichen können. HOPE Cape Town arbeitet auf der Gemeindeebene, dort werden alle notwendigen Dienste, wie z.B. die Vernetzung verschiedener staatlicher Institutionen, die Ausbildung von Gesundheitsarbeitern (es fehlen über 100.000 Pflegemitarbeiter in Südafrika!), Projekte in den Gemeinden, Beratung und Behandlung angeboten. Die Gesundheitsarbeiter werden ausgebildet, um im Bereich HIV/AIDS und Tuberkulose Beratung und Unterstützung in allen Fragen der Medika-



© HOPE Cape Town

Blick in die Zukunft

menteneinnahme, Familienbesuche, Weiterleitung an soziale Einrichtungen und andere Maßnahmen zu leisten. Durch die Kooperation mit verschiedenen Universitäten auf nationaler und internationaler Ebene und die Co-Finanzierung von Forschungsprojekten wird auf akademischer Ebene agiert. Ein weiterer Pfeiler der Tätigkeit, welcher Leben retten kann, ist ein großer Medikamentenfonds. Dieser greift, wenn aufgrund von Resistenzen die staatlich-medikamentöse Behandlung nicht mehr wirksam ist und oftmals ein Medikament zwischen Leben und Tod entscheidet. Resistenztests werden vom Staat nicht bezahlt.

Auswirkungen von HIV / AIDS

HIV ist ein massives Zeichen der Zeit. Wer darüber hinwegsieht, hat meiner Meinung nach noch nie Theologie betrieben. Die katholische Kirche wird in Bezug auf HIV in Südafrika sehr gespalten und global schizophoren wahrgenommen. Auf der einen Seite ist die Kirche in der Arbeit mit Erkrankten die führende Kraft: 75 Prozent der Hilfe erfolgen durch kirchliche Institutionen. Auf der anderen Seite löst sie massives Kopfschütteln aus, was ihre Lehre angeht. Vor allem unsere Mitarbeiter fühlen sich hier wie zerrissen.

HIV macht mir deutlich, was Pastoralarbeit bedeutet. Pastoral arbeiten heißt, dort hinzugehen, wo man eventuell nicht hin möchte; mit Menschen zu sein, deren Motivation man vielleicht gar nicht oder nur ansatzweise versteht. Ein Beispiel wäre eine Person, die in der noch praktizierten Viel-

ehe lebt. In unserer Religion stellt dies ein Problem mit den Sakramenten dar. Priester, die bei den Menschen sind, müssen sich damit auseinandersetzen. Pastoralarbeit bedeutet, in dunkle Winkel zu gehen, die einem vielleicht selbst Angst machen. Pastoralarbeit meint: den Weg mit-gehen, mit-leiden, mit Sorge tragen, mit ... Damit muss man selbst erstmal zurechtkommen. AIDS hat eine ganze Generation ausgelöscht und um ihr Leben betrogen. Da gibt es für mich Momente der Einsamkeit, Leere und Finsternis.

Konzepte von Leben und Tod

In Südafrika ist mir der unterschiedliche Umgang mit Leben und Tod, im Vergleich mit Europa, bewusst geworden. Der Tod gehört in Afrika mehr zum Leben, ist alltäglicher und viel unmittelbarer. Es entsteht eine andere Wertigkeit, zum Beispiel ist „Alter“ keine Selbstverständlichkeit. Leben und Tod, Freude und Trauer gehören fest zusammen. Durch Zeremonien bei Begräbnissen oder die Begleitung beim Sterben wird das Leben mehr gefeiert.

Nach dem Begräbnis geht das Leben weiter. Dies hat nichts damit zu tun, dass keine große Trauer besteht oder der Verstorbene vergessen wird. Die Menschen haben schlichtweg nicht den europäischen Luxus,

monate- und jahrelang Traurigkeit und Schwermut zu empfinden. Lässt man sich selbst auf diese andere Auffassung von Leben und Tod ein, verliert man die Angst vor dem Tod.

Tätige Nächstenliebe

Mit den beschränkten Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, versuchen wir, die unterschiedlichen Problemlagen der Menschen zu bewältigen. Das ist für mich pastorale Arbeit. Meiner Meinung nach kann Glaube nur dann umgesetzt werden, wenn ich Dinge tue. Das versuche ich in meiner Arbeit zu verwirklichen. Wenn Missionsarbeit für mich einen Sinn hat, dann den, Menschen etwas Gutes zu tun.

Meine Arbeit sehe ich als tätige Nächstenliebe. Sie ist für mich Beten mit Händen und meine Art und Weise, Priester zu sein. Durch meine Tätigkeit bekomme ich sehr vieles geschenkt, zum Beispiel viel Segen. Viele Begegnungen sind ein Segen für mich. Es ist eine Gnade zu erleben, dass Menschen sich einem im Angesicht von Elend, Armut oder Tod komplett öffnen. Dies ist sehr prägend. Meine Arbeit lehrt mich Demut, ich erkenne, dass wir im Leben geführt werden und wir bereit sein sollten, Dinge anzunehmen. Dies spiegelt sich in meiner Lieblingsbibelstelle, Psalm 139 wider. Der Mensch ist von Anfang an in den Händen Gottes. Gott ist die leitende Hand. Von Anfang an, bis zum Ende und darüber hinaus ist Er für einen da.

Dieser Beitrag entstand nach einem Interview, das Viola Kuhbach am 4. November 2014 mit Pfarrer Stefan Hippler führte.

» „Nehmt mein Joch auf euch ...“ «



© Gabriele Riffert

Sr. Mary Stella Fernando (66) gehört den Schwestern vom Guten Hirten aus Sri Lanka an. Nach Ausbildungen in Sozialarbeit, Soziologie, Psychologie und Englisch arbeitete sie zunächst in verschiedenen Frauen- und Kindereinrichtungen ihres Ordens in Sri Lanka. 2003 wurde sie nach Pakistan entsandt. 2007-2014 war sie Provinzrätin der Ordensgemeinschaft für Pakistan.

Meine liebste Bibelstelle ist Mt 11,25-30: Im ersten Abschnitt preist Jesus den Vater im Himmel und sagt zugleich, dass der Vater den Sohn kennt und der Sohn den Vater. Im zweiten Abschnitt lädt er uns ein: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.“ Das ist in biblischen Worten auch kurz beschrieben die Spiritualität meines Ordens, der Schwestern vom Guten Hirten.

Ich arbeite in Karatschi in einem Kriseninterventionszentrum für Mädchen und junge Frauen sowie in einem Kinderzentrum für 65 Mädchen und Jungen. Viele der Kinder konnten nicht zur Schule gehen, weil entweder ihre Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten oder die Mädchen auf ihre kleineren Geschwister aufpassen und deshalb zu Hause bleiben mussten. Bei uns sind sowohl Säuglinge und Kindergartenkinder als auch Schulkinder. Für sie ist es eine besonders große Hilfe, bei uns zu sein, weil sie jetzt endlich zur Schule gehen können. Bei uns sind auch Kinder, die öffentliche Schulen besuchen und Unterstützung beim Lernen brauchen. Zudem kommen Mädchen zu uns, die nie eine Schule besucht haben und deshalb weder lesen noch schreiben können. Wir bringen ihnen bei zu nähen oder zu kochen, so dass sie dadurch auch eine Arbeit finden können.

Wenn der Bruder heiratet, muss die Schwester aus dem Haus

Im Kriseninterventionszentrum leben viele Frauen, die Gewalt erlebt haben. Manches Mädchen hat seine Hei-

mat verloren, weil sein Bruder nach dem Tod der Eltern geheiratet hat und es deshalb nicht im Haus bleiben konnte. Wenn der Bruder seine Schwester nach der Heirat dort nicht wohnen lassen will, muss sie gehen. Die Wohnheim-Plätze sind für Christinnen reserviert, aber wir helfen auch muslimischen Frauen oder Frauen mit anderer Religionszugehörigkeit.

Die Christen in Pakistan sind überwiegend arm und ungebildet. Oft arbeiten sie als ungelernte Arbeiter. Nur Bildung kann den Christen dabei helfen, ihre soziale Stellung zu verbessern. Dabei ist insbesondere die englische Sprache wichtig. Wir versuchen deshalb, den Unterricht auch auf Englisch zu halten. Allerdings ist das nicht immer einfach, denn es gibt Kinder bei uns, die zu Hause Punjabi sprechen und für die Urdu schon eine Fremdsprache ist. Urdu schreibt man von rechts nach links in einer eigenen Schrift, Englisch von links nach rechts in lateinischer Schrift. Das ist für einige schon ziemlich anstrengend.

Alle haben immer Hunger

In Pakistan sollte jedes Kind die Schule besuchen, aber es gibt viel Kinderarbeit und einen hohen Prozentsatz an Analphabeten. Knapp die Hälfte der Frauen kann weder schreiben noch lesen. Die meisten sind fast immer nur zu Hause. Sie können kochen, sie machen sauber, manchmal dürfen sie auch Lebensmittel einkaufen. Weil sie so selten herauskommen, sind sie sehr ängstlich. Wir bringen ihnen bei Hausbesuchen und im Zentrum einige grundlegende Dinge bei: Gesundheitswissen oder wie man sich und die Kinder richtig ernährt. Es ist allerdings nicht leicht, gesundes Essen zuzubereiten, wenn man nur Curry und Roti (Fladenbrot) kennt.

Da die pakistanische Währung stark an Wert verloren hat, verdienen ungelernete Arbeiter nicht genug, um gesunde Nahrungsmittel kaufen zu können. Vor ein paar Jahren haben sie noch so viel verdient, dass sie zwei Rotis für ihre Familie kaufen konnten. Heute reicht das Geld nur noch für ein halbes Roti. Da bleibt die ganze Familie hungrig. Deshalb bekommen die Kinder bei uns zu essen, damit sie sich konzentrieren und etwas lernen können.

Die Frauen fördern

Wir versuchen, den Frauen ein stärkeres Selbstwertgefühl zu vermitteln. Sie trauen sich oft nicht zu sprechen, aber wir ermutigen sie dazu, ihre Gedanken mitzuteilen und Pläne für ihr Leben zu machen.

Viele Frauen haben oft schon sechs, sieben Kinder, und sie wollen keine weiteren Geburten. Deshalb gibt es viele

Abtreibungen, an denen auch Frauen sterben. Wir zeigen deshalb den Film „Der stumme Schrei“, damit sie wissen, was Abtreibung überhaupt bedeutet. Wir unterrichten sie auch in natürlicher Familienplanung, obwohl es einigen schwer fällt, die richtigen Tage zu zählen. Gebildete Familien unterstützen die anderen dabei, damit vertraut zu werden.

Viele pakistanische Christen haben einen sehr starken Glauben. Am Sonntag sind die Kirchen voll. Es gibt Kleine Christliche Gemeinschaften, die miteinander die Bibel tei-

In Pakistan gibt es zum Beispiel die Ansicht, dass eine Frau nicht arbeiten sollte. Nun gibt es aber relativ viele Christinnen, die arbeiten. Wenn sie heiraten, diskutieren wir mit den Ehemännern, dass ihre Frauen weiterarbeiten dürfen. Wir sagen ihnen, dass die Frauen mit ihrer Arbeit – zum Beispiel als Krankenschwester – etwas Gutes tun. Wir Schwestern wollen Mädchen und junge Frauen in Pakistan stärken, auch wenn sie keinen hohen formalen Schulabschluss haben. Deshalb bieten wir ein Hauswirtschafts-Diplom an, damit Absolventinnen belegen können, dass sie bei uns etwas gelernt haben.



© Friedrich Stark

Unterricht für Mädchen

len. Manche von ihnen brauchen dabei Unterstützung. Wir gehen regelmäßig in diese Kleinen Christlichen Gemeinschaften und lesen aus der Bibel vor, damit sie das Wort Gottes hören, wenn sie nicht selbst lesen können.

Wir sind 19 Schwestern aus Sri Lanka, die anderen von uns stammen aus Pakistan. Für junge pakistanische Frauen ist es durchaus eine Option, einem Orden beizutreten, auch wenn sich in der Gesellschaft alles um die Heirat dreht. Wir zeigen den jungen Frauen, wie wir leben und was wir tun. Für manche ist es genau das, was sie wollen. In den letzten Jahren hatten wir vier Novizinnen, eine Postulantin und fünf Kandidatinnen. Es interessieren sich noch mehr Frauen für das Leben im Orden, aber ihre Eltern wollen oft nicht, dass sie eintreten. Die, die dem Orden beitreten, wissen, dass es etwas sehr Wertvolles ist, sein Leben zum Beispiel für Kinder einzusetzen, die keine Eltern mehr haben. Wir haben mittlerweile einheimische Schwestern als Oberinnen der Niederlassungen. Eine pakistanische Schwester besucht die Universität, andere Schwestern machen gerade eine Ausbildung in Montessori-Pädagogik. Sie bekommen eine gute Ausbildung und sammeln Erfahrungen.

Slums als Brutstätte für Fundamentalismus

Dort, wo sich unsere Niederlassung befindet, ist ein sicherer Ort. Bei uns befindet sich auch das Kriseninterventionszentrum, dessen Bewohnerinnen ebenfalls in Sicherheit sind. Unsere Nachbarn haben überwiegend eine gute Bildung, und sie wissen, dass wir mit traumatisierten Frauen arbeiten, Kindern zu essen geben und Bildung ermöglichen. Aber schon einige wenige Kilometer entfernt leben die Christen in kleinen „Kolonien“ in Armut und in einem muslimischen Umfeld. Die Menschen kennen einander nicht. In diesen Slums ist das Bildungsniveau sehr niedrig, und das ist die ideale Umgebung für Fundamentalisten. Um eine fundamentalistische Grundhaltung ausrotten zu können,

muss man den Menschen Zugang zu Bildung ermöglichen. Das Leben in Pakistan ist schon eine Herausforderung, aber für meinen Glauben ist es wertvoll, hier zu leben. Hier gibt es viele Christen mit einem starken Glauben. Sie geben ihn nicht auf, obwohl es für sie wesentlich einfacher wäre, wenn sie Muslime werden würden. Sie bleiben jedoch Christen und ich schätze es sehr, mit ihnen zu leben, zu diskutieren und sie zu unterstützen.

Das bringt mich abschließend zu meiner zweiten Lieblingsstelle in der Bibel: „Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich auch der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.“ *Joh 10,14-15* Wir Schwestern vom Guten Hirten legen neben den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams auch das Gelübde ab, dass wir uns für die Rettung der Seelen einsetzen. Dieses vierte Gelübde gibt uns den Mut, vorwärts zu gehen und in der Mission auch etwas zu riskieren. Deshalb habe ich keine Angst, denn der Herr ist auch mein Hirte, und nichts kann mich verletzen.

Dieser Blick in die Bibel entstand nach einem Interview, das Gabriele Riffert am 7. Oktober 2014 mit Sr. Mary Stella Fernando führte.

» Der Tod! – und dann?? «

Impulse zur Trauerpastoral

von Sara Thiel

Der Tod kommt meistens unpassend, zur „Unzeit“ daher. Das spüren Hauptamtliche, wenn plötzlich schon wieder eine Beerdigung im – eh schon eng getakteten – Terminkalender unterzubringen ist.

Das spüren viel mehr noch Angehörige und Freunde eines Verstorbenen, wenn plötzlich nichts mehr so ist, wie es war und Prioritäten sich umkehren.



© Bärbel Zeimantz

Nicht umsonst gehört „Trauernde trösten“ zu den Werken der Barmherzigkeit, und unsere Pastoral hat sich daran messen zu lassen, ob der Tod, die Zeit zum Trauern und die Begleitung von Sterbenden und Trauernden darin einen angemessenen Platz finden.

In der Regel ist (gerade in Großstädten) die Beerdigung/ Trauerfeier mit dem Trauergespräch oftmals der einzige pastorale Berührungspunkt. Daher ist es umso wichtiger, ein großes Augenmerk auf die Gestaltung zu legen.

Grundsätzlich gilt: nichts ist für Trauernde schlimmer, als die soziale Isolierung. Gehen Sie ruhig auf jemanden zu, äußern Sie Ihre Anteilnahme, bieten Sie ein Gespräch, eine gemeinsame Unternehmung oder konkrete praktische Hilfe an (z.B. Einkauf übernehmen, Begleitung auf Ämter, auf ein Kind aufpassen, o.ä.). Betroffene wissen

meist sehr genau, was ihnen gut tut oder nicht und äußern das in der Regel auch.

Wo sind die Räume, wo sich Trauernde gehen lassen können, der Trauer Raum geben können und zugleich eine Ahnung bekommen von der Hoffnung, die uns als Christen trägt und die die Trauer nicht kleinredet?

Daher ein paar wenige Denkanstöße zur „Trauerpastoral“.

Liturgische Anregungen:

- Gibt es bei uns – über das Totengedenken an Allerseele hinaus – Zeiten und Orte des Totengedenkens? z.B. einen Ort in der Kirche, wo der Verstorbenen namentlich gedacht wird; wie ist dieser Ort gestaltet?
- Die Verstorbenen der vergangenen Woche können im Pfarrgottesdienst am Sonntag im Hochgebet namentlich genannt werden.
- Können wir niedrigschwellige Trauergottesdienste anbieten? Ein Text, Musik und Raum für das individuelle Totengedenken sind meist schon genug.

Diakonale Anregungen:

- Haben wir besonders Witwen und Witwer im Blick? (Witwentreff, Hilfen durch die Nachbarschaftshilfe ...)
- Gibt es bei uns Selbsthilfegruppen (z.B. verwaiste Eltern, o.ä.), zu denen wir Kontakt aufnehmen können und auf die wir Betroffene aufmerksam machen können?
- Gibt es bei uns Angebote der Sterbebegleitung durch ambulante oder stationäre Hospizdienste? Können wir uns da vernetzen?
- Gibt es feste Trauergruppen oder ein offenes Trauercafé, wo sich Trauernde austauschen können?
- Manche Organisationen (wie z.B. Malteser) bieten für ehrenamtliche Trauerbegleiter Fortbildungen an.

Was können wir aus dem weltkirchlichen Kontext lernen, wie dort mit Sterben, Tod und Trauer umgegangen wird?

Lassen wir den Tod und die Trauernden nicht draußen vor der Tür unseres Denkens und unseres Bewusstseins, sondern holen wir sie herein – in die Mitte unseres Handelns, weil im Mittelpunkt unseres Glaubens der Weg durch den Tod in ein neues Leben steht.



Sr. Sara Thiel

Niederbronner Schwester und Pastoralreferentin in der Münchner Pfarrei St. Benno
Mitglied im Beirat der missio konkret

» Kirche für die Menschen «



© Gabriele Riffert

Msgr. Vincent Rakotozafy ist Bischof der Diözese Tolagnaro im Südosten Madagaskars. **Msgr. Marie-Fabien Raharilamboniaina** ist Bischof der Diözese Morondava an der Westküste Madagaskars. Er gehört dem Orden der Unbeschuhten Karmeliten an.

In Madagaskar gibt es in vielen Regionen noch eine animistische Bevölkerungsmehrheit. Die Menschen sind jedoch außerordentlich offen für die Frohe Botschaft. Wenn zum Beispiel an einem Ort eine Hochzeit gefeiert wird, dann lassen sich die Menschen vom Evangelium ansprechen. Es kommt immer wieder vor, dass sich dann auch gleich fünf, sechs oder noch mehr Personen taufen lassen wollen. Die Menschen öffnen sich der Kirche, weil sie sehen, dass die Kirche sich für sie einsetzt, zum Beispiel durch die Schulen oder Krankenstationen.

Die wirtschaftliche Krise Madagaskars hat teilweise auch kulturelle Ursachen. Wenn zum Beispiel der Bürgermeister eines Ortes stirbt, dann muss ein richtig großes Trauermahl stattfinden. Es dauert mehrere Tage bis mehrere Wochen. Die Familien des ganzen Ortes strömen herbei, essen und erweisen dem Toten ihre Ehrerbietung. Die Familie des Verstorbenen muss sie alle verköstigen und ist danach oft verarmt. Je höher die soziale Stellung eines Verstorbenen war, desto teurer werden die Funeralien.

Dazu kommt natürlich die Frage der Hygiene: Man darf nicht tage- oder gar wochenlang einen Leichnam zu Hause aufbahnen, sonst werden alle krank. Dafür muss das Bewusstsein aber noch reifen.

Als Seelsorger führen wir oft einen interreligiösen Dialog und machen klar, worauf das Evangelium wirklich Wert legt: Letztlich geht es um die Freude, dass ein Verstorbener das ewige Leben bei Gott finden durfte. Dabei können auch traditionelle kulturelle Elemente in gereinigter



Schnitzerei aus Madagaskar

© missio Aachen

Form beibehalten werden und sich mit dem Neuen aus dem Evangelium verbinden. Diese Art der Inkulturation ist auch im Sinne des Evangeliums.

Getaufte haben häufig noch Familienangehörige, die keine Christen sind, weshalb traditionelle Totenriten wichtig sind. In Gegenden, die bereits stärker christianisiert sind, sind die traditionellen Riten nicht mehr so stark. Aber auch dort muss beim Tod eines Verstorbenen immer ein Ochse geschlachtet werden. Es kann vorkommen, dass sogar Christen alle Ochsen und alle Ziegen schlachten müssen, um den Toten zu ehren und dabei dem Umfeld zu zeigen, dass sie um soziale Harmonie bemüht sind. Dabei bedeutet das Christentum eigentlich die Befreiung von solchem Handeln. Ein Beispiel: Ein bekannter Professor, der Christ war, hatte im Testament verfügt, dass er keine große Trauerfeier wünschte, dass er kein großes Grab haben wollte und dass er nach spätestens drei Tagen beerdigt werden wollte. Damals hat die Familie zu ihm gesagt: „Aber das geht doch nicht. Du wirst dadurch völlig abgewertet ...“ Der Professor wollte aber mit seiner Trauerfeier unbedingt ein Zeichen setzen, um zu zeigen, worum es bei einem christlichen Begräbnis wirklich geht. Als es dann soweit war, hat man seinem Willen entsprochen, obwohl seine Frau und seine Kinder damit eigentlich nicht einverstanden waren. Aber sie haben ihn und seinen Willen respektiert.

Die Verwandten eines Verstorbenen haben ein großes soziales Netz. Die Familien sind groß, und die Trauernden sind nie allein. Auch die Nachbarn im Ort kommen alle für zwei, drei Tage, um ihr Mitgefühl zu zeigen. Bei den christlichen Familien ist das auch eine Zeit der Ehrbezeugung. Bei den Familien, die noch traditionell leben, nimmt es mitunter noch ganz andere, langwierige Dimensionen an. So bleibt der Verstorbene mit der Familie verbunden, er geht nie ganz „weg“ von den Blutsverwandten. Und man muss dem Verstorbenen immer wieder Ehrerbietung entgegenbringen, indem man ihn – zumindest in abgelegenen Regionen – nach einiger Zeit wieder aus dem Grab holt und neu mit Leinen umwickelt. Erst ganz allmählich, wenn jemand schon vor Generationen verstorben ist und sich wirklich niemand mehr an ihn erinnern kann, lässt das nach.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



Der Beitrag entstand nach einem Doppelinterview, das Gabriele Riffert am 17. November 2014 mit den beiden Bischöfen führte.

» Im Sterben nicht allein «

Bildbetrachtung

von Bärbel Zeimantz



© missio München

Die Aussage Johannes Paul II. „Ihr wollt ganz Afrikaner und ganz Christen sein“ zeigt, wie „Mission in Afrika“ heute im Wandel begriffen ist. Die Afrikaner bezeugen: Die eigene, Jahrtausende alte Kultur und Religion war nicht gottlos. Im Gegenteil! Christus ist in Afrika geboren. Vielfältig sind die Zeugnisse eines lebendigen Christentums in Afrika, wie das Gemälde „Das Geheimnis von Tod und Leben“. In ihm spiegelt sich das Wachstum des christlichen Glaubens unter den Stämmen Malawis. Dieses einmalige Zeugnis der Inkulturation (d.h. Einwurzelung) des Glaubens im „warmen Herzen Afrikas“, wie Malawi auch genannt wird, haben Künstler des Ku-Ngoni Zentrums in Mua aus der Erfahrung ihres Glaubens heraus geschaffen. Das Bild hier ist ein Ausschnitt aus diesem Gemälde. Das Original des Gemäldes (Größe 350 x 260 cm) befindet sich im Haus missio München. Sie sind herzlich willkommen. Nähere Informationen und Terminvereinbarungen unter Tel. 089/51 62-0.

Gebet

Von Anfang an hast Du Afrika den Weg gezeigt.
Dunkel und vage haben wir gewusst,
dass Du uns nah und allgegenwärtig bist.
Wir sehen Dich im Blitz und in den Bäumen,
Wir hören Dich im Donner und im Tosen des Wasserfalls.
Wir spüren Deine Gegenwart im Gebet und im Tanz.
Du bist mitten unter den alten Männern,
die unter den Bäumen sitzen,
mitten unter den jungen Menschen,
unter den Frauen auf dem Marktplatz.
Immer warst Du ganz dabei,
dunkel und vage haben wir dies gewusst.
Ja, das ist Er,
dessen Gegenwart wir schon gespürt haben.
Ja, das ist Er,
von dem wir schon im Stammesrat gehört haben.
Wir wussten es nur dunkel und vage,
doch Er ist es gewesen!
Voller Freude riefen wir: Ja, Er ist es!

Aus Afrika

Einführung

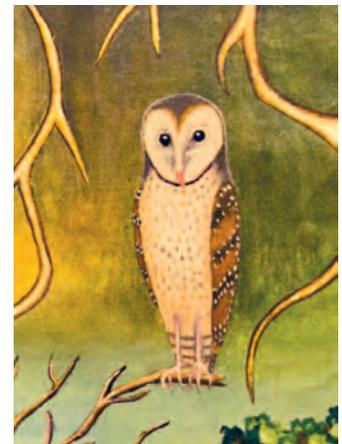
Wenn Sie auf das Bild schauen, dann sieht es auf den ersten Blick verwirrend aus. Viele Dinge stehen nebeneinander, sagen uns nicht unbedingt etwas. Aber lassen wir uns darauf ein!

Wir sehen hier einen Ausschnitt aus dem Gemälde „Das Geheimnis von Tod und Leben“, das im ostafrikanischen Malawi entstanden ist: Dargestellt sind ausgehend von links oben bei Häusern ein Trauerzug, das offene Grab und rechts davon Bäume, unter denen ein „Haus“ steht. Sie sind nun eingeladen, in Stille das Bild zu betrachten.

Stille

Bilderklärung

Die Achewa, das Volk in Malawi, bei dem das Bild entstanden ist, haben ein Sprichwort. „Es gibt zwei wichtige Tage im Leben eines Menschen: den Geburtstag und den Todestag.“ Hier sehen wir: Die Eule ist ins Dorf gekommen. Ihr Ruf kündigt den Tod an. Für den Menschen ist die Zeit gekommen, in das Reich der Ahnen hinüberzugehen. Seine letzte Umformung steht bevor. Die zwei Feuerstellen links und rechts des Hauses sind erloschen, das Feuer des Lebens ist ausgebrannt. Der Verstorbene wird die Welt der Menschen verlassen, und sich auf den Weg zur Welt der Ahnen machen.



Aus dem Bild sind nur wenige der Vielzahl der Begräbnis- und Erinnerungsriten der Achewa dargestellt, die wir nun näher betrachten.

Unter den Achewa stirbt niemand allein. Sobald der Totenkampf beginnt, kommen Verwandte und Freunde und nehmen den Sterbenden in ihre Mitte. Sie begleiten und trösten ihn in seinen letzten Stunden. Seine Abschiedsworte gelten als sein geistiges Testament. Nach dem letzten Atemzug werden der Häuptling und Verwandte aus anderen Dörfern verständigt. Die Trauerzeit beginnt; für viele ist sie mit bestimmten Tabus verbunden, abhängig vom Verhältnis zum Verstorbenen. Der Leichnam wird rasiert und gewaschen, feierlich bekleidet, mit Perlen geschmückt und in ein großes weißes Tuch gewickelt. Weiß ist die Farbe des Todes. Das Gesicht bleibt unbedeckt. Die Verwandten binden sich als Zeichen der Trauer und der Verbundenheit mit dem Toten weiße Stoffstreifen um Köpfe und Arme.

Sie versammeln sich vor dem Haus, beginnen laut zu klagen und zu trauern. Die Männer verstecken ihr Gesicht beim Weinen hinter den Händen, die Frauen halten ihre Hände mit ausgestreckten Fingern hinter den Kopf. An Beerdigungen teilzunehmen und Mitleiden zu zeigen, ist eine heilige Pflicht für die Hinterbliebenen. Es ist der letzte Respekt, den sie dem Verstorbenen schulden.

In der Nacht versammeln sich die Menschen zu einer Totenwache, bei der der *Gule wamkulu* (Maskentanz) getanzt wird. Die Ahnengeister sollen die Hinterbliebenen trösten und den Geist des Verstorbenen befrieden, damit er zu seiner letzten Heimstätte gelangt.

Am frühen Morgen heben Männer das Grab aus. Der Friedhof ist ein geschütztes Waldstück, in dem Ackerbau, Jagd und andere Tätigkeiten verboten sind. Er gilt als Wohnstätte der Geister, als Heiliger Wald. Das Grab ist nach Osten hin ausgerichtet, in Richtung auf den Berg Kaphirintiwa, den Herkunftsort aller Achewa. Dorthin, zur Heimat ihrer Ahnen, werden die Toten zurückkehren.

Der Leichnam wird in seine Schlafmatte gerollt, die als „Sarg“ dient. In Begleitung der Masken machen sich die Menschen auf den Weg zum Friedhof. *Chubwera kumanda*, die Maske in Rot, ist der Geist des Trostes. Er geht zusammen mit *Kasiya maliro*, der Antilopenfigur, voran, die gleichsam das Geheimnis von Tod und Leben personifiziert.



Es wird als Wegzehrung für den Verstorbenen weißes Maismehl ins Grab geworfen. Der Sarg wird abgestellt, die Verwandten nehmen ein letztes Mal Abschied. *Kasiya maliro* (Antilopenfigur) setzt sich auf den Sarg: Das bedeutet zum einen, dass *Kasiya maliro* den Verstorbenen auf seiner Reise zu den Ahnen begleitet, zum anderen zeigt dieses symbolische Zurückkehren in den großen Mutterschoß, dass auch der Tod nur Wandel zu neuem Leben ist. Dann wird der Tote ins Grab hinabgesenkt und die Erde aufgeschüttet. Maskentänzer beenden die Trauerzeremonie mit Liedern und Tänzen.

An den folgenden Tagen bauen die Männer über dem Grab aus Zweigen das neue Haus des Verstorbenen. Er lebt jetzt im Dorf der Ahnengeister, dem heiligen Wald. Ein Zaun schützt den Platz vor Missbrauch. Bald werden die Zweige im Boden sprießen, ein Zeichen, dass auch im Verstorbenen neues Leben zu keimen beginnt.

Sobald das Grab nach ca. drei Monaten zu sinken beginnt, feiern die Menschen eine erste Erinnerungszereemonie. Bier wird gebraut und Essen zubereitet; die Geister des *Gule wamkulu* tanzen. Das Zerfallen des Körpers in der Erde bedeutet für die Verwandten das Zerfallen der Tabus und Vorschriften. Es zeigt sinnfälligerweise, dass die Verwandlung des Verstorbenen von einer körperlichen zu einer geistigen Daseinsweise vorangeschritten ist.

Die letzte Trauerzeremonie findet ca. ein Jahr nach dem Begräbnis statt; sie markiert das Ende der Trauer im Dorf und befreit v.a. die Witwe von den Trauervorschriften. Sie darf jetzt, wenn sie will, wieder heiraten. Man geht davon aus, dass der Verstorbene jetzt ganz ins „Jenseits“ übergegangen ist, in dem Sinne, dass er ganz entkörperlicht und vergeistigt ist. Deswegen kann er nun als wohlwollender Ahnengeist ins Dorf zurückgerufen werden. Die Menschen begehen diesen neuen Wandel mit einem großen Fest.

Bei den Trauer Ritualen können wir die jedem Übergangsritus zu Grunde liegenden Phasen der Trennung, der Umwandlung und der Wiedereingliederung beobachten. Sie betreffen den Einzelnen und die Gemeinschaft. Auch wenn der Mensch sich dem dunklen Wandel des Todes übergeben muss, so kann er doch in der Treue zu den Lebensregeln der Ahnen darauf vertrauen: Jenseits des Menschseins beginnt das Ahne-Sein und damit eine – im afrikanischen Verständnis – höhere Stufe der Fruchtbarkeit, der Gemeinschaft und des Lebens.

vgl. missio, *Das Geheimnis von Tod und Leben*, 1994

Kurze Stille

Austausch

Was können Sie in dem Bild an bekannten Dingen entdecken?

Was wirkt fremd auf Sie?

Was möchten Sie den anderen von Ihren Gedanken mitteilen?

Lesung

Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.

Joh 12,24-25

Freies Gebet zum Abschluss

» Umgang mit Verlust und Trauer «

Von Viola Kuhbach und Susanne Riedlbauer

Lehrplanbezug Bayern

Gymnasium
K 6.4 Aus dem Dunkel zum Licht:
Jesus gibt Hoffnung in Leid und Tod

Einleitung

Jeder Schüler erlebt im Laufe seines Lebens verschiedene Arten von Verlust. Die Reaktion auf diesen Verlust und seelischen Schmerz äußert sich in Trauer und stellt sich ein, wenn Menschen Personen und Dinge loslassen, die für sie besonders von Bedeutung gewesen sind. Dazu zählen zum Beispiel der Wegzug eines Freundes, die Trennung der Eltern, der Tod eines Haustieres oder der Tod einer geliebten und nahen Person. Trauer ist daher vielfältig und vor allem der Tod eines geliebten Menschen ein trauriger Einschnitt im Leben. Der folgende Unterrichtsentwurf „Umgang mit Verlust und Trauer“ soll Ihnen als Orientierungshilfe zur Umsetzung dieser Thematik dienen. Im Fokus steht die „Trauer- und Erinnerungskiste.“ Diese wird unter anderem in Einrichtungen des Elementarbereiches bei aktuellen Trauersituationen und Projekten zum Thema Tod und Sterben eingesetzt. Mit Hilfe von Fachliteratur, Geschichten, Bilderbüchern, Handpuppen, Fühl-säckchen und einem Begleitordner bietet die Kiste prak-



© Bärbel Zeimantz



© Bärbel Zeimantz

tische Hilfestellungen zur Trauerbewältigung an. Im Arbeitsbereich der Krisenintervention wird mit ähnlichen Ansätzen gearbeitet. Angelehnt an diese Vorgaben wurde speziell für den Unterricht als tröstender Baustein die „Trauer- und Erinnerungskiste“ konzipiert. Mit Hilfe von zwei Arbeitsblättern können Sie diese gemeinsam mit ihren Schülern erarbeiten. Lernziel ist, den Kindern zu vermitteln, dass jeder auf seine Art und Weise trauert, und dass dies akzeptiert und nicht verurteilt werden soll.

Lernziele

Die SchülerInnen ...

- nähern sich den verschiedenen Facetten des Trauerns und erkennen, dass trauern sich in verschiedenen Gefühlen äußert.
- nehmen wahr, dass es vielfältige Rituale und Ausdrucksformen gibt, um einen Verlust zu verarbeiten.
- lernen die Trauerkiste als eine Variante der Trauerbewältigung kennen, die dem Schmerz Ausdruck verleihen und Trost spenden kann.



Inhalt	Methode	Material
<p>Einstieg „Still“ von Jupiter Jones wird angehört.</p> <p>Sch tauschen sich darüber aus, worum es in diesem Lied gehen könnte.</p> <p><i>Lehrerinfo: Der Sänger Nicholas Müller setzt sich in diesem Lied mit dem Tod seiner Mutter auseinander.</i></p>	<p>Lied</p> <p>UG</p>	<p>https://www.youtube.com/watch?v=fgCOUO-s8nY</p>
<p>Erarbeitung 1 L: In dem Lied wird Trauern mit dem Gefühl, etwas für immer zu vermissen, umschrieben. Was/Wen vermisst Du?</p> <p>L: Welche Gefühle gehen oft mit dem des Trauerns einher?</p>	<p>UG</p> <p>EA/UG</p>	<p>TA/Heft M1</p> <p>TA/Heft M1</p>
<p>Überleitung Um mit der Trauer umgehen zu können, entwickeln die Menschen Maßnahmen, die ihnen helfen, mit all den Gefühlen fertig zu werden. Da Trauer überall auf der Welt bekannt ist, gibt es viele verschiedene Varianten, damit umzugehen und diese auszudrücken.</p>	<p>LV</p>	
<p>Erarbeitung 2 Sch arbeiten Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit ihnen bekannten Beerdigungsritualen heraus. Sie überlegen, wie eine Beerdigung den Trauernden helfen kann.</p> <p>L erläutert die Szene.</p>	<p>PA</p> <p>UG</p> <p>LV</p>	<p>M2 (Folie)</p> <p>M2</p>
<p>Vertiefung L stellt Trauerkiste als eine Variante der Trauerbewältigung vor und leitet Sch bei der Erarbeitung des AB an.</p>	<p>LV</p> <p>EA</p>	<p>M3 (AB)</p>
<p>Schluss Sch werden ermuntert, bei Bedarf eine Trauerkiste zu Hause zu gestalten.</p>	<p>LV</p>	



Viola Kuhbach

Gesundheits- und Krankenpflege (bacc.)
Auslandaufenthalt in Uganda



Susanne Riedlbauer

Gymnasiallehrerin
Deutsch und kath. Religion,
Referentin für weiterführende Schulen bei
missio in München

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf  www.missio-konkret.de



© missio München

Das Bild zeigt eine Beerdigungsszene aus Malawi, genauer gesagt aus der Volksgruppe der Achewa.

Bei den Achewa stirbt niemand allein. Sobald der Totenkampf beginnt, kommen Verwandte und Freunde zum Sterbenden und nehmen ihn in ihre Mitte. Nach seinem Tod beginnt die Trauerzeit; für viele ist sie mit bestimmten Tabus verbunden, abhängig vom Verhältnis zum Verstorbenen.

Der Verstorbene wird in ein großes, weißes Tuch gewickelt. Weiß ist die Farbe des Todes. Die Verwandten binden sich als Zeichen der Trauer und Verbundenheit mit dem Toten weiße Stoffstreifen um Kopf und Arme. Dann versammeln sie sich vor dem Haus und beginnen laut zu klagen und trauern. Bei der Totenklage sagt jeder einfach das, was ihm gerade in den Sinn kommt.

In der Nacht versammeln sich die Menschen zu einer Totenwache. Am frühen Morgen gehen Männer zum Friedhof, um das Grab auszuheben. Der Friedhof ist ein geschütztes Waldstück. Der Leichnam wird in seine Schlafmatte gerollt, die nun als „Sarg“ dient. Unter Begleitung von Maskentänzern, welche die Ahnen repräsentieren, die den Verstorbenen auf seinem Weg begleiten sollen, machen sich die Menschen auf den Weg zum

Friedhof. Sobald der Trauerzug am Grab ist, wird als Wegzehrung für den Verstorbenen weißes Maismehl ins Grab geworfen. Dann wird der Tote ins Grab hinabgesenkt und Erde aufgeschüttet. Maskentänzer beenden die Trauerzeremonie mit Liedern und Tänzen.

Während der nächsten Tage bauen die Männer über dem Grab aus Zweigen eine kleine Hütte: das neue Haus des Verstorbenen. Ein Zaun schützt den Platz vor Missbrauch. Bald werden die Zweige im Boden zu spießen beginnen, ein Zeichen, dass auch im Verstorbenen neues Leben zu keimen beginnt. Sobald das Grab nach ca. drei Monaten zu sinken beginnt, feiern die Menschen erste Erinnerungszereemonien. Bier wird gebraut und Essen zubereitet. Die Tabus und Vorschriften für Verwandte zerfallen zusammen mit dem Leichnam.

Die letzte Trauerzeremonie findet ungefähr ein Jahr nach der Beerdigung statt. Sie markiert das Ende der Trauer im Dorf. Man geht davon aus, dass der Verstorbene nun ganz ins Jenseits übergegangen ist. Die Menschen begehen diesen neuen Wandel mit einem großen Fest.

vgl. missio, *Das Geheimnis von Tod und Leben*, 1994

M1 Trauern

siehe Internet Seite 22a



© Susanne Riedlbauer

M3 Trauer- und Erinnerungskiste

siehe Internet Seite 22b

Meine Trauer- und Erinnerungskiste.

In der Innenseite des Deckels kannst du verewigen, für wen diese Kiste ist:

Der Inhalt:

Folgende Textbausteine können als Briefvorlage dienen:

Ich danke dir _____

Ich bitte dich _____

Ich vermisse _____

Es tut mir Leid _____

Ich vergebe dir _____

Was ich dir noch erzählen wollte _____

Mein Lieblingsbild:

Mein Gegenstand:

Damit verbinde ich:

Diese Farbe hat das Tuch für die Kiste:



Ich zünde die Kerze an, wenn:

© Viola Kuhbach

» Ich weiß, dass einer mit mir geht «

von Petra Schmidt

Einleitende Gedanken

Es ist nicht ganz leicht, mit Vorschulkindern den Kreuzweg Jesu zu betrachten. Unsere natürliche Scheu, diesen schweren Weg Jesu, sein Leiden und seinen Tod bereits dem kleinen Kind vor Augen zu führen, es begleitend mitgehen zu lassen, dürfen wir jedoch guten Gewissens überwinden. Durch die Massenmedien werden die Kinder mit Leid, Tod und Brutalität konfrontiert, und sie kennen auch aus ihrem eigenen Leben leidvolle Situationen. Hier kann die einfühlsame Betrachtung des Kreuzweges Jesu Trost und Kraft schenken.

Zu den Kreuzweg-Bildern

Der Kreuzweg stammt aus Tansania und wurde von Massai-Frauen gestickt. Die Massai leben mit ihren Rinderherden als Nomaden in den Steppen Kenias und Tansanias. Ihr Reichtum sind ihre Rinderherden. Die Aufgabe der Männer und Jungen besteht in der Sorge um ihre Tiere; die der Frauen und Mädchen sind das Melken, die Hausarbeit und das Sticken. Traditionell bestand die Kleidung der Massai aus bestickten Tierhäuten. Der Schmuck der Massai ist aus Perlen unterschiedlicher Größe hergestellt.

Die Entstehung der Kreuzwegbilder war ein dialogisches Geschehen zwischen Schwester Katharina Kraus, die als Tierärztin und Katechetin seit Jahrzehnten mit den Massai lebt, und den Massai. Da den Massai bildnerisches Kunstschaffen fremd ist, zeichnet Schwester Katharina die Entwürfe auf das Ziegenleder. Die Massai-Frauen wählen die Perlen entsprechend der Farbsymbolik und führen die Stickarbeiten aus.

Um ein Bild des Kreuzweges zu sticken, braucht eine Frau ungefähr eine Woche, und sie benötigt für ein Bild (20x20 cm) ca. 4.000 - 4.500 Perlen.

Baustein 1

Wir versammeln uns und gehen den Weg zur Mitte

Alle Kinder sitzen im Stuhlkreis, geschmückte Mitte. Von der Mitte werden mit braunen Tüchern oder Seilen vier Wege in die vier Himmelsrichtungen gelegt. Betrachtung: z.B. Kreuzung, Wegkreuzung, Fensterkreuz, Feldkreuz, Pluszeichen ...

Jedes Kind stellt sich in Gestalt des Kreuzes auf, erspürt die Spannung, die entsteht.

Manchmal ist es schön, im Kreuz zu sein, auf der Erde zu stehen, zum Himmel aufgerichtet, die Arme weit ausgestreckt, sich offen und frei zu fühlen. Manchmal ist es schwer, im Kreuz zu sein, das Kreuz auszuhalten, ein Kreuz zu tragen, das Gewicht zu spüren, sich verschlossen und unfrei zu fühlen.

Baustein 2

Der Kreuzweg

Jesus geht den Kreuzweg

Eine Kerze als Zeichen für Jesus, das Licht der Welt, wird entzündet. Ein Kind geht während der folgenden Erzählung mit der Kerze langsam im Kreis.

Jesus ging immer wieder durch die Städte und Dörfer seines Landes. Er wollte den Menschen nahe sein, ihnen Freude bringen, Mut und Hoffnung schenken, von Gott erzählen. Er hat die Kinder gesegnet, die Kranken geheilt, die Taurigen getröstet. Er war immer unterwegs, unterwegs in allen vier Himmelsrichtungen, und hat die Menschen zu Gott, zum Vater geführt. Am Ende seines Lebens sammelten sich alle Wege in dem einen Weg. Es war ein Weg, der schwer, hart und steinig war – ein Kreuzweg. Diesen Kreuzweg wollen wir nun mit Jesus gehen.

„Jesus nimmt das Kreuz auf sich“ 2. Station M1

Betrachtung des Bildes. Anschließend trägt je ein Kind das Bild und die Jesus-Kerze im Kreis, dann werden Bild und Kerze am Ende eines Weges abgelegt.

Jesus hat nicht nur Freunde, er hat auch Feinde. Manche Menschen können nicht verstehen, dass Jesus gut und hilfreich zu allen ist. Sie haben Angst, dass er die Schwachen stark und die Armen reich macht. Sie fürchten, dass sie selbst nicht die Stärksten bleiben können. Sie sagen: Jesus muss weg!

So wird Jesus verraten, gefangen genommen, verspottet und verurteilt. Ein schweres Kreuz wird Jesus aufgeladen. Er nimmt dieses Kreuz auf sich. Er trägt es.

Jesus kennt das Leid der Menschen. Er nimmt im Kreuz das auf sich, was viele bis heute erleiden müssen.

Lied: „Jesus, dein Kreuz schenkt uns Leben“

von H. Neubauer

„Jesus begegnet seiner Mutter“ 4. Station M2

Ablauf wie Station vorher

Es ist gut, wenn wir schwere Wege nicht alleine gehen müssen, auch für Jesus. Am Wegrand steht seine Mutter Maria. Jesus ist ihr Sohn. Sie hat ihn geboren, sie hat ihn auf ihren Armen getragen. Sie lässt Jesus auch jetzt nicht im Stich. Sie sieht das Leiden ihres Kindes und leidet mit ihm. Sie kann ihm das Kreuz



© alle Bilder missio München



nicht abnehmen, aber sie geht den schweren Weg mit. Sie lässt Jesus spüren: Du bist nicht allein.

Lied: „Jesus, dein Kreuz schenkt uns Leben“

„Jesus gibt Simon das Kreuz zu tragen“ 5. Station M3

Ablauf wie Station vorher

Simon kommt vom Feld heim. Er hat schwer gearbeitet. Er ist müde und will sich ausruhen. Da begegnet ihm Jesus mit seinem Kreuz. Soldaten zwingen Simon, Jesus zu helfen, das Kreuz zu tragen. Simon tut das nicht gerne. Aber er spürt in seinem Herzen: Es ist gut, anderen das Schwere tragen zu helfen. So wird die Last leichter.



Lied: „Jesus, dein Kreuz schenkt uns Leben“

„Jesus stirbt am Kreuz“ 9. Station M4

Ablauf wie Station vorher

Jesus geht seinen schweren Weg bis zum Ende. Er wird zum Kreuz gebracht. Menschen kreuzigen ihn. Das Kreuz



wird aufgerichtet. Es ist fest mit der Erde verbunden, zeigt aber zum Himmel. Jesus hängt zwischen Himmel und Erde. Er will sterbend alles verbinden: oben und unten; Himmel und Erde; Gott und die Menschen. Jesus hat seine Arme weit ausgestreckt, hinein in die Welt,

hin zu den Menschen. Es ist, als wollte er den Menschen sagen: „Ich mag euch so sehr leiden, ich liebe euch so sehr, dass ich für euch leide und mein Leben für euch hingebe. Ich lasse euch nicht allein, ich nehme euch bei der Hand. Ich führe euch zum Vater.“ Jesus betet: „Vater, in deine Hände lege ich mein Leben.“

Und er stirbt am Kreuz.

Die Kerze wird ausgelöscht. Alle verweilen in der Stille.

Lied: „Jesus, dein Kreuz schenkt uns Leben“

Baustein 3

Jesus ist auferstanden

Wir sehen das Kreuz. Wir glauben und wissen, dass Jesus nicht im Tod geblieben ist. Er hat den Tod besiegt. Aus dem Todeszeichen ist ein Lebenszeichen geworden.

Das Kreuz ist ein Sieges-, ein Segenszeichen. Darum dürfen wir uns mit dem Kreuzzeichen segnen und spüren: Jesus – sein Leben will sich über uns ausbreiten und uns begleiten.

Alle machen das Kreuzzeichen.

„Jesus, der auferstanden ist, trifft Maria Magdalena“

13. Station M5

Wir glauben: Jesus ist vom Tod erstanden. Wir wissen: Gott hat Jesus auferweckt. Jesus ist nicht im Tod geblieben. Die frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu haben die Frauen und Freunde Jesu erfahren dürfen.

Betrachtung des Bildes.

Anschließend trägt ein Kind das Bild im Kreis und legt es in der Mitte ab.

Maria Magdalena ist über den Tod Jesu sehr traurig. Sie liebte Jesus sehr. Sie weint um ihn. Am frühen Morgen des dritten Tages geht sie zum Grab. Sie sagt: „Jesus, mein Freund, mein Herr und Meister ist nicht mehr.“ In dieser Trauer begegnet ihr Jesus. Er fragt: „Warum weinst du?“ Jesus nennt ihren Namen: „Maria!“ Da erkennt sie Jesus und ist voll Freude: „Jesus lebt, Jesus ist auferstanden!“



Das Licht, das Leben des auferstandenen Jesus macht Maria Magdalena froh. Ihr trauriges Herz lacht wieder.

Die Osterkerze als Zeichen für den auferstandenen Jesus wird entzündet und in die Mitte zum Bild gestellt.

Maria Magdalena kann ihre Freude nicht für sich behalten, sie muss dieses Gefühl des Glücks mit anderen teilen, sie muss diese Freude weitererzählen. Sie geht zu den Menschen, die Jesus besonders liebten und zu seinen Freunden. Sie sagt ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen. Jesus lebt. Er ist auferstanden!“ Ihr Herz singt vor Freude und Glück. Vielleicht singt sie in ihrer Freude auch ein Loblied, ein Halleluja.

Gemeinsam werden das Bild und das Osterlicht von einem Kind zum nächsten weitergegeben, während alle das Halleluja (z.B. GL 174,4) singen.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet.

Bitte klicken Sie auf

www.missio-konkret.de



Petra Schmidt

Referentin für Elementar-, Sonder- und Religionspädagogik bei missio München

Im Zeichen des Kreuzes

Kreuzweg mit Bildern, die Massai-Frauen mit bunten Perlen gestickt haben sowie einfühlsamen Meditationstexten von Elmar Gruber.

Werkmappe mit Impulsen, Kopiervorlagen und Bausteinen für den RU in Grundschule und Sek I.

DIN A4 Werkmappe mit 64 Seiten Loseblattsammlung, Diastreifen und OH-Folien mit allen 15 Kreuzwegbildern (farbig) Best. Nr. 154 € 9,80



Elisabeth Dieckmann/Clauß Peter Sajak (Hg.)

Weißt du, wer ich bin?

Initiativen und Projekte für das interreligiöse und interkulturelle Lernen

Interreligiöses Lernen wird in unserer pluralistischen Gesellschaft immer wichtiger. Die von Vorurteilen und Grausamkeiten getragene Geschichte der Juden im christlichen Deutschland mahnt nicht nur rückblickend zu einem vertieften, ehrlichen Dialog der Religionen. Gegenwärtig fordert vor allem auch der wachsende gesellschaftliche Einfluss der ca. 4 Millionen Muslime in Deutschland einen „echten Austausch und ein aufrichtiges Miteinander“ der drei abrahamitischen Religionen. Das religionspädagogische Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ versucht eine solche „Begegnung auf Augenhöhe“ in Kita, Schule und Erwachsenenbildung zu realisieren. So sollen die verschiedenen Religionsgemeinschaften aus „ihrem eigenen Selbstverständnis heraus zu einem friedlichen Miteinander der Menschen beitragen können“.

Ungewollte Deutungshoheiten einer Partei umgeht „Weißt du, wer ich bin?“ schon in seiner interreligiösen Verfasstheit: Neben der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen fungieren der Zentralrat der Juden in Deutschland, der Zentralrat der Muslime in Deutschland sowie die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion allesamt als gleichberechtigte Projektträger. In der Praxis initiieren die Vertreter der Gemeinschaften gemeinsame interreligiöse Veranstaltungen für bestimmte Zielgruppen über einen längeren Zeitraum hinweg. Ein Beispiel: Im erfolgreichen Projekt „Perlen für Gott“ finden Kita-Kinder in verschiedenen Perlen Anregungen für Gespräche mit Gott. Die Betreuer initiieren dann mithilfe der Perlen und eines Materialheftes religionsbezogene Gespräche zwischen jüdischen, christlichen und muslimischen Kindern, die dabei helfen, sich gegenseitig besser kennen- und verstehen zu lernen. Auch ein Gymnasium in Solingen hat ein interessantes Projekt verwirklicht: Die „interreligiöse Stadtrundfahrt“ mit Schwerpunkt auf verschiedenen Gotteshäusern stufte über 80 Prozent der 61 teilnehmenden

Jugendlichen als „sehr informativ“ und „wichtig“ ein. Allgemein geben die ausführlichen Projektbeschreibungen und teils kostenfrei downloadbaren Materialien wertvolle Anregungen für eigene interreligiöse Projekte. Gerade Lehrer dürfte auch der Exkurs in die Initiative „Dialog der Kulturen“ der Herbert Quandt-Stiftung interessieren. Hier werden spezielle Schulprojekte wie die Gestaltung eines interreligiösen Gebetsraumes vorgestellt.

Das bewährte Evaluationskonzept der „Dialog“-Initiative übernehmen die Autoren auch für „Weißt du, wer ich bin?“. Dank der strengen Differenzierung zwischen verschiedenen Kompetenzbereichen bildet diese Art der Evaluation Erfolge und Verbesserungspotentiale der Projekte deutlich ab: Wohingegen kognitive Kompetenzen (z.B. „die Bedeutung der drei abrahamitischen Religionen für die europäische Kulturgeschichte darstellen können“) meist gut ausgebildet werden, sind affektive Zugänge und vor allem nachhaltige Handlungsperspektiven für den Alltag (= konative Kompetenzen) schwieriger anzuregen.

Insgesamt ein sehr lesenswerter Forschungsbeitrag zu einem vertieften und alltagswirksamen Dialog der abrahamitischen Religionen aus religionspädagogischer Perspektive. Für die Praxis finden sich viele wertvolle Tipps. Zie



199 Seiten, Paperback, Lit Verlag Berlin 2014, ISBN 978-3-643-12299-5, 24,90 €

Joey Velasco

Das Abendmahl der Straßenkinder Bilder – Begegnungen – Botschaften

Das Gemälde „Hapag ng Pagasa“, zu Deutsch „Tisch der Hoffnung“, stellt das letzte Abendmahl Jesu dar. Dem Betrachter fällt beim Aufklappen der farbigen Bildbeilage sofort auf, dass es sich

dabei nicht um die klassische Version mit den Jüngern handelt. Denn in dieser Darstellung speist Jesus zusammen mit zwölf hungrig aussehenden Straßenkindern aus den Philippinen. Velasco sagt, der Hunger der Kinder sei die Sehnsucht nach Liebe, welche auch kein Topf voller Reis stillen kann.

Der Künstler stammt von den Philippinen. Er hat sich auf die religiöse Kunst spezialisiert, die den Alltag Jesu in den verschiedenen Kulturen zum Ausdruck bringen soll, und versteht seine Abbildungen als „Spiegel“ und „Fenster“. Im „Spiegel“ kann sich der Betrachter im Bild selbst reflektieren, und „das Fenster“ eröffnet diesem einen neuen Blickwinkel.

Die liebevoll porträtierten Straßenkinder sind keine fiktive Gestalten. Jedes der Kinder im Alter zwischen 4 und 14 Jahren wurde besucht und erzählte seine Lebensgeschichte. Im Kapitel „Nénes Gruft“ wird dem Leser das Mädchen Néne vorgestellt, das von seiner eigenen Mutter verlassen wurde und mit seinen Geschwistern auf dem Friedhof lebt. Regelmäßig durchsuchen sie, von Hunger gequält, die Abfalleimer nach Essensresten. Sehr ergreifend ist auch der Alltag des dreizehnjährigen Mülljungen Michael, der täglich Müll sammelt und für wenige Pesos verkauft. Ergänzt werden die einzelnen Erzählungen durch Psalmen und Bibelzitate. Dies schafft Raum für Meditation.

Jede Geschichte steht für sich allein und berührt zutiefst auf emotionaler Ebene. Der Leser sollte sich Kapitel für Kapitel Zeit nehmen, das Buch zu lesen. Das Credo des Künstlers lautet „mit dem Herzen malen“ – das sieht und liest man! VK



179 Seiten, Paperback, Lit Verlag Dr. W. Hopf, Berlin 2013, ISBN 9783643121998, 24,90 €

NEU – Angebot für
Pfarrfeste oder Schulfeste

Aktionspakete der Aktion Furchtlos zum Sonderpreis von 18 Euro (inkl. Versand)

Mit der AKTION FURCHTLOS wollen wir auf missio-Partnerinnen schauen, die sich für Frauen- und Menschenrechte mutig einsetzen.

Machen auch Sie mit bei der AKTION FURCHTLOS. Mit „Furchtlos-Herzen“ können Sie die Mauer der Gewalt symbolisch zum Einsturz bringen. Zudem können Sie mit einem „Furcht-Los“ an die starken Frauen in Afrika, Asien und Ozeanien eine Botschaft senden und so Teil eines Netzwerks werden, das weltweit für Gerechtigkeit kämpft.

Wir bieten Ihnen dazu ein Aktionspaket für Pfarrgemeinden und Schulen an. Das Komplett-Set funktioniert nach dem Modell des altbekannten Dosenwerfens, und damit können Sie sich ohne große Vorbereitung für die gute Sache einsetzen. Wir regen an, dass Sie die Erlöse oder Teilerlöse Ihres Festes für Projekte der AKTION FURCHTLOS spenden und damit „Mama Regina“ und andere starke Frauen weltweit unterstützen.

Infos und Bestellungen unter
www.missio-furchtlos.de
oder bei Dr. Michael Krischer
Tel. 089/5162-247
E-Mail: m.krischer@missio.de



BIBELCAMP

12.-16. August 2015
in Untermarchtal
für Familien, Erwachsene
und junge Erwachsene

Das Wort Gottes fordert heraus zur Begegnung, es bewegt zu eigenem kreativ-schöpferischen, missionarisch-prophetischen Tun. Im Bibelcamp begegnen sich Menschen, die sich vom Wort Gottes bewegen lassen, auf andere zugehen, mit und für andere handeln, Gott im Nächsten, im Mitmenschen erkennen.

Das Bibelcamp schafft Begegnungs-Räume mit Gottes Wort. Es öffnet Lebens-Räume und lädt ein in Kreativ-Räume, die erfahrbar machen, dass Gottes Wort mitten unter uns lebendig ist. Das Wort Gottes wirkt schöpferisch in uns und wir können, in ihm verwurzelt, unseren Alltag lebendig gestalten.

Weitere Programminformationen finden Sie unter:
www.untermarchtal.de oder www.missio.com
oder missio, Bärbel Zeimantz, Tel. 089/51 62-223
E-Mail: b.zeimantz@missio.de





„Gipfel-Andacht“

Eine ökumenische Initiative von missio, Misereor, Mission EineWelt und Brot für die Welt

Am 7./8. Juni 2015 findet auf Schloss Elmau vor malerischer Alpenkulisse der nächste Weltwirtschaftsgipfel statt. Die Staatlenker der sieben größten Industrienationen, abgekürzt G7, werden dann wieder einmal beratschlagen, wie es mit der Welt weitergehen soll.

Christinnen und Christen, gleich ob evangelisch oder katholisch, denken dann mit Jesus in besonderer Weise an die Armen und Hungernden und an die Unterdrückten und Ausgegrenzten dieser Welt. Für sie und mit ihnen wollen wir um gute Beratungen und Entscheidungen der Großen Sieben zum Wohle aller Menschen unserer Erde beten.

Deshalb legen die kirchlichen Missions- und Hilfswerke diese Bausteine für einen Bittgottesdienst als „Gipfel-Andacht“ vor. Wir möchten ermutigen, damit in den Gemeinden im Mai/Anfang Juni 2015 im Rahmen herkömmlicher Anlässe (Maiandachten, Jugendvespern u.Ä.) oder eigens zum Anlass eine solche „Gipfel-Andacht“ zu feiern und – geboren aus unserer christlichen Verantwortung für die Welt – ein starkes, womöglich auch öffentlichkeitswirksames Zeichen der Solidarität zu setzen.

Ende April 2015: Materialversand an alle katholischen und evangelischen Pfarrgemeinden in Bayern

Informationen

missio – Internationales Katholisches Missionswerk

Dr. Michael Krischer

Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München

Tel. 089/51 62-247, Fax 089/5162-335

E-Mail: m.krischer@missio.de

Intensivpraktikum bei missio

vom 23. September bis 25. Oktober 2015

weltkirchlich – interkulturell – sprachenbezogen

missio bietet im Jahr 2015 die Chance zur Mitarbeit in der Kampagne zum Weltmissionssonntag. Im Fokus steht die Kirche in Tansania. Im Praktikum werden Sie nach eingehender Vorbereitung im Haus missio München einen unserer Gäste aus Tansania bei seinem Einsatz ständig begleiten, bei Veranstaltungen mitwirken und Übersetzungs- und evtl. auch Fahrdienste leisten. Offenheit im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen und sehr gute englische Sprachkenntnisse sind Voraussetzung für das Praktikum.

Sie erhalten die Fahrtkosten für die An- und Abreise, kostenlose Unterkunft und Verpflegung, ein Praktikums-Entgelt von 300,- € und ein Praktikums-Zeugnis.

Am 12./13. Juni 2015 findet ein Vorbereitungsseminar bei missio in München statt (Freitag 17 Uhr bis Samstag 17 Uhr). Es erwartet Sie eine interessante weltkirchliche Erfahrung.

Anfragen und Bewerbungen richten Sie bitte bis **spätestens 31. Mai 2015** an:

missio – Internationales Katholisches Missionswerk

Dr. Michael Krischer

Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München

Tel. 089/5162-247, Fax 089/5162-335

E-Mail: m.krischer@missio.de





© missio München



Der Kreuzweg kann
kostenfrei bestellt
werden bei
missio
Pettenkofenstr. 26-28
80336 München
Tel. 089/5162-0
verlag@missio.de

**Du Jesus hast uns gezeigt,
dass Gewalt und Hass
nicht das letzte Wort haben müssen –
Du hast den Tod überwunden!
Du bist auferstanden!
Du lebst!
Du schenkst uns Leben und Heil.**

Bärbel Zeimantz

aus: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten.
Kreuzweg, missio 2014